

AKT MIT GEIGE

(Nude With Violin)

von

Noël Coward

Deutsch von Klaus Chatten

AKT MIT GEIGE

(Nude With Violin)

von

Noël Coward

Deutsch von Klaus Chatten

Alle Rechte vorbehalten

Unverkäufliches Manuskript

Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag

gallissas[®]
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten.

Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein.

Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:

gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH
Potsdamer Str. 87
10785 Berlin
Deutschland

Für John Gielgud - in Zuneigung und Bewunderung

PERSONEN

SÉBASTIEN
MARIE-CÉLESTE
CLINTON PREMINGER JR.
ISOBEL SORODIN
JANE
COLIN
PAMELA
JACOB FRIEDLAND
ANYA PAVLIKOV
CHERRY-MAY WATERTON
FABRICE
OBADIAH LEWELLYN
GEORGE
LAUDERDALE

Das Stück spielt in Paul Sorodins Wohnung in Paris.

ERSTER AKT

Nachmittag

ZWEITER AKT

Erste Szene: Ein paar Stunden später
Zweite Szene: Nachmittag des nächsten Tages

DRITTER AKT

Erste Szene: Ein paar Stunden später
Zweite Szene: Am nächsten Morgen

ERSTER AKT

Paul Sorodins Wohnung in Paris. Sie ist sehr weiträumig und luxuriös eingerichtet. Einige geschmackvolle Gemälde und Plastiken stehen herum, aber keinerlei Hinweise auf Sorodins eigene Arbeiten.

In der Mitte des Raumes zwei Doppeltüren, die in den Flur und dann zur Haustür führen. Vorn rechts eine kleine Tür zur Bibliothek. Dahinter ein massiver Schreibtisch. Die linke Wand füllt ein großes Fenster aus, von dem man Bäume und in einiger Entfernung Hausdächer sehen kann. Einige moderne Lehnstühle und ein Sofa stehen - vom Regisseur geschmackvoll platziert - herum. Vor dem Fenster ein großer Tisch, auf dem Kuchen und Sandwiches und ein Magnum Champagner mit einer großen, schwarzen Schleife angerichtet sind.

Als der Vorhang hochgeht, ist es vier Uhr nachmittags im Sommer des Jahres 1954.

Nach einer kurzen Weile tritt Sébastien Lacréole mit zwei Tellern Kuchen auf. Er ist schwarzhaarig und hat sonnengebräunte Haut. Er ist zwischen vierzig und fünfundfünfzig Jahren alt, äußerst korrekt gekleidet und trägt schwarze Hosen und ein weißes Jackett. Am linken Ärmel hat er ein Trauerband aus schwarzer Seide. Als er die Teller auf den Tisch abstellt, klingelt das Telefon. Er hebt ab.

SÉBASTIEN: (ins Telefon) Allô. - J'écoute. - Ici Invalides 26 45... - Oui, Monsieur. - Non, Monsieur. - Oui, Monsieur, je suis complètement d'accord: Pour nous c'est une tragédie, mais pour le monde une catastrophe. Merci, Monsieur... - Monsieur est trop aimable. - Sans faute, Monsieur. - Au revoir, Monsieur.

Er legt auf und will zum Tisch zurück, als es an der Haustür klingelt. Er geht auf die andere Seite und öffnet die Rollläden. Marie-Céleste, ein Hausmädchen mittleren Alters, tritt auf.

MARIE-CÉLESTE: Il y a un monsieur à la porte.

SÉBASTIEN: Quelle espèce de monsieur?

MARIE-CÉLESTE: Je ne sais pas. Je ne suis pas clairvoyante moi, je crois qu'il est Anglais ou peut-être Américain.

SÉBASTIEN: Journaliste?

MARIE-CÉLESTE: (nach links vom Lehnstuhl) Écoute, mon coco, comment est-ce je peux te dire? Je lui ai dit rien que Bonjour.

SÉBASTIEN: Merde!

MARIE-CÉLESTE: D'accord. Je m'en fou de tout ce bruit.

Zögerlich betritt in dem Moment Clinton Preminger Jr. das Zimmer. Er ist ein äußerst ernst wirkender, junger Amerikaner Ende zwanzig, Anfang dreißig.

CLINTON: (angestrengt) Excusez-moi.

SÉBASTIEN: Monsieur?

CLINTON: Parlez-vous anglais?

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur.

CLINTON: Gott sei Dank!

Marie-Céleste tritt ab.

SÉBASTIEN: Wir sind in Trauer, Monsieur.

CLINTON: Ich weiß. Deshalb bin ich ja hier - will sagen: Ich muss Madame Sorodin sprechen. Es ist geschäftlich, und zwar äußerst dringend.

SÉBASTIEN: Madame Sorodin ist noch nicht von der Beerdigung zurück. Und es scheint mir, dass, wenn sie das ist, sie nicht in der Verfassung sein wird, Geschäftliches zu besprechen. Ganz gleich, wie dringlich es ist.

CLINTON: Ich nehme an, dass Sie Sébastien sind?

SÉBASTIEN: Ihre Vermutung ist richtig, Monsieur.

CLINTON: Ich habe Material über Sie.

SÉBASTIEN: Ach, tatsächlich!

CLINTON: Ich vertrete die Zeitschrift „Life“.

SÉBASTIEN: Es ist durchaus geschmacklich diskutabel, sich unter dem Deckmantel Ihres Blattes in ein Haus des Todes zu schleichen, Monsieur.

CLINTON: Ich heiße Clinton Preminger Jr..

SÉBASTIEN: Das ändert nichts an der Tatsache, selbst wenn Sie Clinton Preminger Sr. wären.

CLINTON: Hören Sie, ich bin kein gewöhnlicher Schmierfink. Ich habe es nicht auf reißerische Schlagzeilen abgesehen. Ich bin ein ernst zu nehmender Reporter.

SÉBASTIEN: Das freut mich zu hören.

CLINTON: Ich habe seit mehr als zwei Jahren Material über Sorodin und seine Werke für eine vergleichende Studie mit dem Titel „Meeresgott unter Kaulquappen“ zusammengetragen.

SÉBASTIEN: Äußerst treffend!

CLINTON: Ich bin mit dem Schiff angereist, um Zeit zu haben, Ordnung in meine Notizen zu bringen und als ich in Cherbourg ankam, musste ich erfahren, dass er verstorben ist. Sie machen sich keine Vorstellung über den Schock!

SÉBASTIEN: Der Schock umfasst die ganze Welt, Monsieur.

Marie-Céleste tritt aus der Personaltür mit Pasteten auf.

MARIE-CÉLESTE: Il est beau gars, qu'est-ce qu'il dit?

Sébastien geht zu Marie-Céleste herüber und nimmt ihr den Teller ab.

SÉBASTIEN: Rien d'importance ... sauve toi!

MARIE-CÉLESTE: Bon. Je me sauve. (Sie tritt ab.)

SÉBASTIEN: Sie erwähnten, dass Sie Material über mich haben? Was für geartetes Material?

CLINTON: Bloße Fakten. Ich habe sie hier in meiner Mappe. Einen Augenblick. (Sieht in seiner Mappe nach.) S-S-Sébastien. Sébastien Lacreeole. Ist das richtig?

SÉBASTIEN: Nicht ganz. Auf dem ersten „e“ bei „Lacréole“ befindet sich ein accent aigu.

CLINTON: Mein Französisch ist äußerst stümperhaft.

SÉBASTIEN: Nur nicht die Geduld verlieren.

CLINTON: (prüft seine Aufzeichnungen) Im Juli 1946 hat Paul Sorodin Sie als Kammerdiener in seinen Dienst genommen.

SÉBASTIEN: Korrekt.

CLINTON: Aber sie haben nicht die Sprache eines Kammerdieners.

SÉBASTIEN: Mein mir einzig bekannter Fehler.

CLINTON: Sie stammen aus einer Mischehe.

SÉBASTIEN: Sehr charmant ausgedrückt, Monsieur.

CLINTON: Geburtsort Martinique. Datum ungeklärt.

SÉBASTIEN: Mein ganzes Leben erscheint mir mehr oder weniger ungeklärt.

CLINTON: (immer noch in seine Aufzeichnungen vertieft) Im Jahre 1929 aus Syrien ausgewiesen. Grund ungeklärt.

SÉBASTIEN: Der Syrer an sich legt sich nicht so gerne fest.

CLINTON: 1933 Gefängnisstrafe in Saigon. Grund geklärt.

SÉBASTIEN: (träumerisch) Ich kann mich gut erinnern.

CLINTON: 1936 in England gemeldet.

SÉBASTIEN: Die glücklichste Zeit meines Lebens.

CLINTON: 1937 Ankunft in Los Angeles.

SÉBASTIEN: Die unglücklichste Zeit meines Lebens.

CLINTON: 1939 Heirat in Rio de Janeiro. Gattin lebt.

SÉBASTIEN: Mit einem Zollbeamten.

CLINTON: Von 1942 bis 1946 Besitzer einer Pension in Mexiko City.

SÉBASTIEN: Ihr Hang zur Diskretion beeindruckt mich, Monsieur.

CLINTON: (schließt seine Akte) Das sind die aktuellen Aufzeichnungen, die ich bis jetzt über Sie habe.

SÉBASTIEN: So weit sehr gründlich recherchiert.

CLINTON: (ernst) Ich möchte, dass Sie wissen, dass ich Sie durch meinen Vortrag nicht in Verlegenheit bringen wollte.

SÉBASTIEN: Vielen Dank. Das haben Sie nicht.

CLINTON: Ich lehne jegliche Moralisierung ab. Ein Leben will einfach nur gelebt werden, stimmt's?

SÉBASTIEN: Schwer zu sagen, was man damit sonst anfangen sollte.

CLINTON: Ich persönlich bin vollkommen komplexfrei. Ich habe in Yale einen Kurs in Psychologie belegt.

SÉBASTIEN: Das erklärt manches.

CLINTON: Die ganzen großen Tiere habe ich vor der Flinte gehabt: Jung, Freud, Adler, Kinsey.

SÉBASTIEN: Meines Wissens nach hatte Herr Kinsey tatsächlich einen starken Hang für die tierhaften Aspekte des Lebens. Ja.

CLINTON: Was ich damit sagen will, ist, dass ich nicht leicht vom Hocker zu hauen bin. Meiner Meinung nach sollte jeder das tun, wonach ihm ist.

SÉBASTIEN: Ein ausgesprochen toleranter psychologischer Ansatz mit einem nicht ganz unappetitlichen Spielraum.

CLINTON: Wo haben Sie so gut unsere Sprache sprechen gelernt?

SÉBASTIEN: Im Esplanade Hotel in Bournemouth.

CLINTON: Was haben Sie dort gemacht?

SÉBASTIEN: Mich um eine ältere Lady gekümmert. Anklage liegt nicht vor.

CLINTON: Haben Sie gern für Paul Sorodin gearbeitet?

SÉBASTIEN: Sehr gern, Monsieur. Er war ein großer Mann.

CLINTON: War er launisch, schwierig? Ich meine, war er cholerisch?

SÉBASTIEN: Oft.

CLINTON: Hat er sie jemals geschlagen?

SÉBASTIEN: Nein. Einmal hat er ein Schweinskotelett nach mir geworfen. Dabei ging allerdings nur die Wanduhr zu Bruch.

CLINTON: (mitschreibend) Entschuldigen Sie, bitte.

SÉBASTIEN: Monsieur Preminger, ich bin wirklich der Meinung, dass es, da Madame Sorodin jeden Augenblick vom Père Lachaise zurückkehren kann, taktvoll wäre, wenn Sie jetzt gingen. Die Gegenwart eines Fremden bedeutete sozusagen eine Invasion in die Intimsphäre ihrer Trauer.

CLINTON: Trauer? Einen Augenblick... (Er durchstöbert seine Mappe, findet ein Blatt und überfliegt es.) Sorodin hat sie 1926 sitzenlassen. Ja?

SÉBASTIEN: 1925.

CLINTON: Und seitdem hat sie ihn nicht mehr gesehen?

SÉBASTIEN: Soweit ich weiß, sind sie sich einmal zufällig in den Galerie Lafayette über den Weg gelaufen.

CLINTON: Ich kann mir nicht denken, dass sie nach all den Jahren sonderlich viel Trauer empfinden wird.

SÉBASTIEN: (vorwurfsvoll) Er war ihr Gatte und der Vater ihrer Kinder!

CLINTON: Wieso hat sie sich nie von ihm scheiden lassen?

SÉBASTIEN: Sie ist eine sehr prinzipientreue Person und Katholikin.

CLINTON: Eine unschlagbare Kombination.

SÉBASTIEN: Gelegentlich soll schon jemand versucht haben, das zu übertrumpfen, Monsieur, aber ganz selten mit vorzeigbaren Resultaten.

CLINTON: Sagen Sie... Hat er sie gehasst?

SÉBASTIEN: Ganz und gar nicht. Einmal hat er einen Schnäuzer auf eine ihrer Fotografien gekritzelt, aber nur in einem Zustand von Ausgelassenheit.

CLINTON: (steht auf) Wissen Sie, Sébastien, Sie gefallen mir.

SÉBASTIEN: Vielen Dank.

CLINTON: Ich bin ganz verrückt danach, Madame Sorodin kennen zu lernen. Darf ich so lange bleiben, bis sie kommt. Ich verspreche auch, dass ich abhaue, sobald Sie mir zuzwinkern?

SÉBASTIEN: Das könnte mich meine Stellung kosten.

CLINTON: Aber die ist jetzt doch wohl ohnehin unsicher oder täusche ich mich da?

SÉBASTIEN: Das ist noch nicht entschieden.

CLINTON: Werden Sie im Testament bedacht?

SÉBASTIEN: Es existiert kein Testament.

CLINTON: Auweia! Das bedeutet, dass sie alles kriegt, ja?

SÉBASTIEN: Davon gehe ich aus.

CLINTON: Kein Wunder, dass sie wie der geölte Blitz zur Beerdigung hergesaut ist.

SÉBASTIEN: Ich finde Ihre rhetorische Flapsigkeit unangebracht, Monsieur.

CLINTON: Ist sie Ihnen sympathisch?

SÉBASTIEN: Eine solche Beurteilung entbehrt jeglicher Grundlage. Ich habe sie gerade eben erst kennen gelernt.

CLINTON: Mag sie Sie?

SÉBASTIEN: Das bezweifle ich, Monsieur. Paul Sorodin war für mich mehr als nur mein Arbeitgeber, er war mein Freund. Ich bin mit ihm um die ganze Welt gereist. Er mochte meine Gesellschaft: Wir haben gemeinsam gelacht und getrunken und uns zusammen bestens amüsiert. Abgesehen davon, ob Madame Sorodin mich sympathisch findet oder nicht, wird sie sich nicht mit mir anfreunden können. Unsere Ansichten sind diametral verschieden.

CLINTON: Darauf gehe ich jede Wette ein.

Das Telefon klingelt.

SÉBASTIEN: Entschuldigen Sie mich. (Er hebt ab.) Allô.. - J'écoute. - Ici Invalides 26 45... Sí, Señor. - Aun no, Señor. Sí, Señor, estamos completamente de acuerdo, para nosotros es una tragedia, pero para el mundo es una catastrofe. - Muchas gracias, Señor. - Usted es muy amable, Señor. - Sin falta, Señor. - Hasta luego, Señor. (Er legt auf.)

CLINTON: Wie viele Sprachen beherrschen Sie?

SÉBASTIEN: Zusammen mit allen Dialekten: Vierzehn. Mein Suaheli knirscht in der letzten Zeit ein wenig, es bieten sich so selten Gelegenheiten, es in Paris anzuwenden.

CLINTON: War Sorodin mehrsprachlich?

SÉBASTIEN: Nur im Zustand des Rausches.

CLINTON: Ist er ein starker Trinker gewesen?

SÉBASTIEN: Unter bestimmten Umständen ja, aber manchmal konnte er stundenlang ohne einen Tropfen auskommen.

CLINTON: Machen Sie sich zufällig lustig über mich?

SÉBASTIEN: Ein wenig, Monsieur Preminger.

CLINTON: Wieso? Was ist denn so komisch an mir?

SÉBASTIEN: Ihre Naivität, Monsieur. Wenn Sie, wie Sie sagen, beabsichtigen, eine Biografie über Paul Sorodin zu schreiben, kann ich nicht umhin, Ihnen zu empfehlen, einen leicht unbefangeneren Ansatz zu wählen.

CLINTON: Mein Ansatz basiert auf Logik. Zuerst die Tatsachen, dann die Analyse. Sie wissen sicherlich mehr über ihn als irgendwer sonst. Wenn Sie wollten, könnten Sie mir sehr weiterhelfen.

SÉBASTIEN: Warum sollte ich das tun?

CLINTON: Weil Ihnen kein Gegenargument einfällt. Und schon um der Nachwelt willen.

SÉBASTIEN: Monsieur Preminger, auch ohne das „Life Magazine“ wird Sorodin nicht der Vergessenheit anheim fallen. Und in ein paar Jahren wird Ihre Biografie nur eine unter Tausenden sein.

Es klingelt an der Haustür.

SÉBASTIEN: Da sind sie. Wenn Sie jetzt besser gehen.

CLINTON: Fünf Minuten. Nur fünf Minuten. Das haben Sie mir versprochen.

SÉBASTIEN: Nein, das habe ich nicht.

CLINTON: Bitte. Ich schwöre, dass ich mich, sobald Sie mir ein Zeichen geben, abhaue.

SÉBASTIEN: Was für ein Zeichen soll ich Ihnen denn bitte schön geben?

CLINTON: Bieten Sie mir eine Zigarette an. Ich lehne dann ab und bin umgehend weg.

SÉBASTIEN: (nachgiebig) Das ist alles vollkommen unzulässig.

CLINTON: Bitte. Tun Sie mir den Gefallen. Es bedeutet mir so viel. (Geht mit seiner Hand an seine Geldbörse. Sébastien dreht sich fort.) Und rufen Sie mich später im Hotel an, wir können uns dann zum Abendessen verabreden.

SÉBASTIEN: Welches Hotel?

CLINTON: George V.

SÉBASTIEN: Das hätte ich mir denken können.

CLINTON: Ja?

SÉBASTIEN: (gibt auf) Ja.

Marie-Céleste reißt die Doppeltüren auf und tritt an die Seite, um Isobel, Jane, Colin, Pamela und Jacob Friedland hereinzulassen. Wie zu erwarten war, tragen sie allesamt Trauerkleidung.

Isobel, eine Frau Anfang fünfzig, ist eine ziemlich typische Ausgabe der gehobenen, englischen Mittelklasse. Ihre Kleidung hat einen guten Schnitt, ist aber in keinster Weise außergewöhnlich. Im Augenblick sieht sie etwas mitgenommen aus. Sie nimmt in dem Lehnstuhl Platz. Obwohl er sich nicht in Uniform befindet, ist ihr Sohn Colin zweifelsfrei ein typischer Offizier. Er stellt sich neben Isobel. Seine Frau Pamela ist genauso zweifelsfrei eine Offiziersfrau. Sie „trägt das Herz auf der Zunge“ und ist daran gewöhnt, sofort mit allem herauszuplatzen, was sie beschäftigt. Aufgrund dieser Tatsache ist sie in ihren Konversationsmitteln wenig variantenreich. Sie stellt sich rechts neben Colin. Im Gegensatz zu ihrer Mutter und ihrem Bruder ist Jane eine Individualistin und hat einen Sinn für Humor, den sie offenbar von ihrem Vater geerbt haben muss. Sie setzt sich in den Schreibtischstuhl. Der renommierte Kunsthändler Jacob Friedland hat einen lebendigen Charakter, ist gescheit und freundlich, neigt aber gelegentlich dazu, sich aufzuplustern und zu dozieren.

ISOBEL: (im Auftritt) Es war alles sehr eindrucksvoll und berührend, aber ich bin froh, dass es vorbei ist.

MARIE-CÉLESTE: Madame a besoin de quelque chose? Un cachet Faivre peut-être?

ISOBEL: Nein. Non. Merci beaucoup.

Marie-Céleste zieht sich zurück.

JACOB: (nimmt Clinton wahr, zu Sébastien) Wer ist der Herr?

SÉBASTIEN: Monsieur Clinton Preminger Jr., Sir. Er vertritt die Zeitschrift „Life“.

JACOB: Ich dachte, dass meine Anweisungen unzweideutig gewesen wären, Sébastien.

CLINTON: Geben Sie ihm bitte keine Schuld, Sir. Es liegt einzig und allein an mir. Er wollte mich schon vor die Tür setzen, aber ich habe mich geweigert.

JACOB: Ich fürchte, dass ich Sie darum bitten muss, sofort die Wohnung zu verlassen. In einem Augenblick wie diesem ist es eine Selbstverständlichkeit, dass die Privatsphäre geschützt bleibt. (Setzt sich rechts auf's Sofa.)

CLINTON: Sind Sie Jacob Friedland?

JACOB: Der bin ich. Ja.

CLINTON: Ich habe Aufzeichnungen über Sie.

JACOB: Sébastien, wären Sie wohl so freundlich, Mr. Preminger hinaus zu begleiten?

CLINTON: Einen Augenblick bitte, Mrs. Sorodin, ich wende mich an Sie. Ich schreibe eine Reihe von Artikeln über die Arbeiten Ihres verstorbenen Gatten. Er ist ein großer Mann gewesen, ein Gigant. Ich weiß, dass sie seit langem von ihm getrennt leben, aber Sie müssen so stolz sein, seinen Namen zu tragen. Irgendwo in Ihrem Herzen hegen auch Sie noch einen letzten Rest von Zärtlichkeit für ihn, Sie, die Sie ihn liebten, als er noch jung gewesen ist, als er auf der Schwelle seines heranreifenden Genies stand, Sie, die Sie ihn einstmals in den Armen hielt...

SÉBASTIEN: (bietet ihm eine silberne Schachtel an) Zigarette gefällig, Monsieur Preminger?

CLINTON: (nimmt sich geistesabwesend eine) Vielen Dank.

JACOB: Mr. Preminger...

CLINTON: Und Sie, Mr. Friedland. Sie, der Sie sich den Kritikern seiner frühen Werke in ihrer dummen Verachtung mutig entgegenwarfen und seine Schritte auf der Erfolgsleiter derart unauslöschlich zementierten, bei Ihnen werde ich auf keine tauben Ohren stoßen. Ohne Ihre Hilfe, Ihren Rat und Ihre freundliche Zusammenarbeit bin ich ein Nichts, bin ich nur der Schatten eines schätzbaren Journalisten, der sich nach der ganzen Wahrheit über diesen wunderbaren Menschen sehnt...

SÉBASTIEN: (gereizt) Feuer, Monsieur Preminger?

CLINTON: (automatisch) Vielen Dank.

Sébastien zuckt mit den Schultern und zündet ihm die Zigarette an.

CLINTON: Helfen Sie mir bitte, Mr. Friedland. Besinnen Sie sich auf den Geist, der Sie Ihr Leben lang dazu inspirierte, ein Talent zu unterstützen und es zu ermutigen... Mrs. Sorodin, noch einmal wende ich mich an Sie...

ISOBEL: (erhebt sich, verwirrt) Mein Gott! Das ist wirklich äußerst peinlich! Ich bin sprachlos. Jane... Colin...

COLIN: Mutter, setz dich. (Sie nimmt wieder Platz.) Ich kümmere mich darum. (Zu Clinton.) Hören Sie mal, junger Mann. Mir ist es vollkommen schnuppe, welche Zeitschrift Sie vertreten oder wer Sie sind oder woher Sie kommen, aber wenn Sie nicht in den nächsten fünfzig Sekunden dieses Haus verlassen, setze ich Sie eigenhändig vor die Tür.

JACOB: Einen Augenblick, Colin. (Zu Clinton.) Ich habe vollstes Verständnis für Ihre Situation, Mr. Preminger, und Sie können unter der Bedingung, dass Sie uns jetzt unserer familiären Trauer, die so überraschend über uns gekommen ist, überlassen, auf meine vollste Unterstützung bauen.

CLINTON: (außer Kontrolle) Hierbei handelt es sich um keine Familienangelegenheit, sondern um eine öffentliche Katastrophe!

SÉBASTIEN: (bedrohlich) Noch eine Zigarette, Monsieur Preminger?

COLIN: Wieso zum Teufel bieten Sie ihm andauernd Zigaretten an?

CLINTON: (wie vom Blitz getroffen) Zigaretten? Oh Gott! Tut mir leid, Sébastien. Auf Wiedersehen.

Er eilt aus dem Zimmer.

PAMELA: (nach einer kurzen Pause) Dieser Mensch ist zweifelsfrei übergeschnappt.

SÉBASTIEN: Nein, Madame, lediglich ein Enthusiast. Er hat in Yale einen Kurs in Psychologie belegt.

PAMELA: Was ist Yale?

ISOBEL: Eine amerikanische Universität, meine Liebe. Ganz genauso wie Cambridge. Nur völlig anders.

COLIN: Für ihn wäre es besser gewesen, wenn er sich in einen Benimmkurs eingeschrieben hätte.

JACOB: Sie hatten keinerlei Anweisungen, ihn hereinzulassen, Sébastien. Ich bin äußerst verstimmt.

COLIN: Vermutlich hat er Sie bestochen.

JANE: (stirnrunzelnd) Also, wirklich, Colin!

SÉBASTIEN: Es ist nicht meine Art, Sir, auf Bestechung einzugehen.

JANE: Ich glaube Ihnen, Sébastien.

SÉBASTIEN: Vielen Dank, Miss.

JANE: Wo haben Sie unsere Sprache derart perfektioniert?

SÉBASTIEN: In Bournemouth, Miss. Ich war dort vor einigen Jahren in Stellung.

PAMELA: Privat?

SÉBASTIEN: Einige Stellungen waren extrem privat. Darf ich den Herrschaften Erfrischungen reichen?

JANE: Ich hätte gern etwas zu trinken. Es war ein wirklich auszehrender Tag.

SÉBASTIEN: Champagner, Miss?

JANE: Ja, bitte. Das wäre ganz wunderbar.

COLIN: Du großer Gott! Ein Magnum! Wo haben Sie den denn her?

SÉBASTIEN: Mr. Sorodin hat ihn mir zu Weihnachten geschenkt. Auf diese bescheidene Art möchte ich gern zur Melancholie dieses historischen Augenblicks beitragen. (Zu Isobel.) Ich hoffe, dass Madame ihn im Geiste dessen, der ihn sozusagen gespendet hat, annehmen können?

ISOBEL: Also, ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll. Vielen Dank, Sébastien. Reichst du mir bitte meine Tasche herüber, Pamela, mein Schatz. Wenn ich Champagner trinke, muss ich den Hut absetzen.

SÉBASTIEN: (öffnet die Flasche und füllt die Gläser) Ich möchte mich für die schwarze Schleife entschuldigen. Das war die Idee von Marie-Céleste. Sie hat einen leicht ausufernden Stil.

Isobel setzt ihren Hut ab und rückt sich mit Hilfe eines Taschenspiegels ihr Haar zurecht.

JANE: (reicht Isobel ein Glas) Bitte, Mutter. Das wird dir gut tun. (Der Champagner wird durchgereicht.)

ISOBEL: Das bezweifle ich, Jane. Irgendwie stehen Champagner und ich auf dem Kriegsfuß. Das letzte Mal hatte ich welchen auf der Hochzeit der armen Ettie, du erinnerst dich, Colin, und danach war mir tagelang speiübel.

JACOB: Vielleicht ist es ein schlechter Jahrgang gewesen.

ISOBEL: Oh! Alles ging völlig den Bach runter.

JANE: Sie müssen mittrinken, Sébastien.

SÉBASTIEN: Vielen Dank, Miss. Das ist eine große Ehre.

JACOB: Unbedingt. Schenk ihm ein, Colin.

Colin füllt ein Glas.

SÉBASTIEN: Gestatten Sie mir, einen Toast auszusprechen?

COLIN: Oh Gott! (Gibt Sébastien das Glas.)

JANE: Sei still, Colin. Selbstverständlich, Sébastien.

SÉBASTIEN: (erhebt sein Glas) Ich erhebe mein Glas auf das Andenken meines Herrn Paul Sorodin, eines Menschen mit Charme, Witz und Mut, eines Mannes, der, bevor der Tod ihm seine lachenden Augen schloss, es verstand, das Leben in vollen Zügen zu genießen und der sein ganzes Leben lang seinem Kammerdiener ein heldenhaftes Vorbild blieb. Madame. Meine Damen, meine Herren. Paul Sorodin! (Er leert sein Glas in einem Schluck, schleudert es zu Boden und verlässt beschwingt das Zimmer.)

PAMELA: (nach einer kurzen Pause) Also, wirklich... Ein sehr obskures Verhalten!

ISOBEL: Vielleicht ein wenig theatralisch, meine Gute, aber immerhin ist er ja Ausländer.

PAMELA: Ich kann ihn nicht ausstehen. Da brauch ich mich gar nicht weiter anstrengen, ich kann ihn einfach nicht ausstehen. Ich bekomme Krätze von ihm.

JANE: Mir ist er sehr sympathisch.

PAMELA: Wirklich, Jane... Was ist an ihm denn bitte schön sympathisch?

JANE: Ich finde, dass er charmant ist.

COLIN: (verächtlich) Charmant! Der Kerl ist ein Halbaffe! Dem kann man nicht über den Weg trauen.

PAMELA: Wenn ihr mich fragt, ist er zu lange im Tintenfass gelegen.

JANE: Dich hat aber keiner gefragt, Pamela.

PAMELA: Es besteht kein Grund für Grobheiten.

JANE: Vater hat ihn ganz offensichtlich sehr gern gehabt.

ISOBEL: Ich befürchte, dass sich dein Vater oft zu zwielichtigen Charakteren hingezogen fühlte.

JANE: Uns liegt nicht der geringste Beweis dafür vor, dass Sébastien ein zwielichtiger Charakter ist. Wir haben ihn vor zwei Tagen das erste Mal getroffen.

COLIN: Man braucht ihn sich doch nur anzuschauen. Ich kenne diesen schmierigen Schlag Mensch.

JANE: Mir hat gefallen, was er über Vater gesagt hat.

ISOBEL: Jane, mein Schatz, mir ist schon klar, dass du über die Jahre eine sehr romantische Vorstellung hinsichtlich deines Vater entwickelt hast...

JANE: Er war selbst sehr romantisch.

ISOBEL: Ich weiß, dass du unter dem Einfluss der Werteverstärkung der letzten Jahre nicht imstande bist, einen ungetrübten Blick auf das prinzipienlose Leben, für das sich dein Vater entschieden hat, zu werfen.

JANE: Geniale Menschen haben ihre eigenen Prinzipien. Und die unterscheiden sich elementar von denen der gewöhnlichen.

ISOBEL: Mir ist wirklich nicht danach, mit dir zu diskutieren, aber meiner Meinung nach wäre es ganz schön, wenn deine arme Mutter auch eine klitzekleine Portion deiner Loyalität abbekäme, statt dass du sie ausschließlich auf den Menschen verteilst, der sie nach Strich und Faden betrogen und der ihr das Leben zur Hölle gemacht hat.

COLIN: Hört, hört. (Setzt sich auf einen Schemel.)

JANE: (lächelnd) Mutter, meine Liebe, was für ein ausgemachter Unsinn! Du hast ganz genau sechs Jahre lang mit Vater zusammengelebt. Zugegebenermaßen mag dein Leben in dieser kurzen Zeitspanne etwas schwierig gewesen sein, aber danach hast du in extremem Luxus geschwelgt.

ISOBEL: Ich habe keine Lust, diese Diskussion weiter fortzuführen, Jane. In Anbetracht des Grundes, warum wir uns hier versammelt haben, ist das sehr ungehörig.

JANE: Haben Sie meinen Vater geliebt, Jacob?

JACOB: Sein Einfluss auf meine Welt, auf die Welt der Kunst trotz jeder Beschreibung. Was er getan hat, ging sehr, sehr weit und ist unabsehbar.

JANE: Und mochten Sie ihn als Mensch? Haben Sie sich darauf gefreut, sich mit ihm zu treffen, mit ihm essen zu gehen? War er heiter, schön, ein gern gesehener Gast?

JACOB: Wenn ihm danach war, konnte er all das sein. Ja.

PAMELA: Aber seine Bilder! Ich weiß, dass ich eine Laiin bin und wirklich nichts von Kunst verstehe. Aber was will er damit sagen? Ich stehe davor und verstehe nur Bahnhof.

JACOB: (gewichtig) Gehen Sie in die Tate Gallery, meine Liebe, und sehen sie sich Sorodins „Bildnis von Marjorie“ an. Stellen Sie sich ganz still davor und öffnen Sie sich. Stehen Sie da für eine, für zwei, für drei Stunden, wenn nötig und dann wenden Sie sich ab.

PAMELA: Drei Stunden übersteigen meine Schmerzgrenze.

JACOB: Manchmal braucht es ein ganzes Leben, um völlig von einem Meisterwerk durchdrungen zu sein.

COLIN: Ist das „Bildnis von Marjorie“ das mit den Ringen und Punkten?

JACOB: Es ist der Zenit seiner kreisförmigen Periode. Eines der ganz wenigen Klassiker der modernen Malerei.

COLIN: Und warum heißt es „Bildnis von Marjorie“? Man kann ja überhaupt kein Gesicht erkennen. Ich meine, es sieht ja nichts und niemandem ähnlich.

JACOB: (geduldig) Es handelt sich dabei um Sorodins Abstraktion einer Frau, die den Namen Marjorie trägt.

PAMELA: Was für eine Marjorie?

JANE: Ist das von Bedeutung?

JACOB: (gibt auf) Tatsache ist, dass die Tate Gallery es im Jahre 1936 für dreitausend Pfund gekauft hat. Heute wäre es das Dreifache wert.

COLIN: Wie auch immer. Das übersteigt meinen Horizont. Mehr kann ich dazu nicht sagen. Es bleibt für mich ein Buch mit sieben Siegeln.

JACOB: Sorodins schöpferisches Genie entfaltete sich in drei großen Perioden. Die erste, die man heute die „wilde Periode“ nennt, begann 1927 und endete in den frühen dreißiger Jahren. Seine erste Ausstellung löste einen Skandal aus. Man lachte ihn aus, war völlig aus dem Häuschen. Ein älterer Kunstkritiker schlug mit seinem Regenschirm auf eine der Leinwände ein. Eine Dame aus Des Moines fiel in Ohnmacht und musste in ein amerikanisches Krankenhaus abtransportiert werden.

ISOBEL: Die Arme! Genau dahin haben sie die bedauernswert Edith Carrington auch gebracht, als sie diesen schrecklichen Ausschlag hatte.

JACOB: Seine „kreisförmige Periode“ war Evolution und Reaktion in einem. In den düsteren Kriegsjahren hatte er jeglichen Kontakt zu mir abgebrochen. Ehrlich gesagt hatte ich geglaubt, dass er nicht mehr am Leben war. Erst im Jahre 1946, als er nach Paris zurückkehrte, wurde mir das volle Ausmaß der inneren Schlachten bewusst, die er mit seinem Genie ausgefochten hatte. Ein Kampf, dem er den größten Sieg seiner Karriere abrang: „Die jamaikanische Periode“.

COLIN: Die ganzen fetten Negerinnen?

JACOB: (scharf) Ja, die ganzen fetten Negerinnen. Und auch diese primitive Einfachheit und eine unvorstellbare Farbenpracht! Das erste Bild, das er mir an diesem unvergesslichen Tag zeigte, hängt jetzt im Louvre.

JANE: „Mädchen mit Brotfrucht“?

JACOB: Nein. „Junge an Palme“. „Mädchen mit Brotfrucht“ hängt in Prag.

ISOBEL: Du erinnerst dich sicher, Colin. Die haben wir letztes Jahr für unsere Weihnachtskarten benutzt. Deine Tante Freda hat mit Rotstift „unanständig“ drunter geschrieben und die Annahme verweigert.

COLIN: Noch mehr Champagner, Mutter?

ISOBEL: Vielen Dank, mein Guter, nein.

JANE: (steht auf) Für mich schon - und für Jacob sicher auch. Er muss nach der ganzen Organisiererei eine schreckliche Woche hinter sich haben. (Sie geht zum Tisch.)

ISOBEL: Sie sind sehr umtriebig gewesen, Jacob, das alles in eine Form zu bringen. Und Ihre persönliche Unterstützung am heutigen Tag bei dieser Tortur werde ich Ihnen niemals vergessen. Ohne Sie hätte ich das nie durchgestanden.

JANE: Du wärst besser zu Hause geblieben, Mutter.

ISOBEL: Unsinn, mein Kind! Das war meine Pflicht.

JANE: Wenn du mich persönlich fragst, war es unnötig. Du hast keinem etwas vormachen können.

ISOBEL: Was für eine ärgerliche Aussage, Jane! Ich hatte keinerlei Absicht, irgendwem etwas vorzumachen.

COLIN: Jane ist den ganzen Tag über schon schlecht gelaunt. Streitsüchtig und sehr ermüdend. (Zu Jane.) Was für eine Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?

JANE: Mit mir ist alles in bester Ordnung, aber mir ist der ganze Vorgang zuwider, die Schaulustigen und die Paparazzi und diese professionell Trauernden. Ich habe mich regelrecht geschämt.

JACOB: In jeglicher Hinsicht war die Gegenwart von Paul Sorodins Witwe und seinen Kindern von Bedeutung.

JANE: In jeglicher Hinsicht vielleicht, Vater ausgenommen.

ISOBEL: Also, Jane!

JANE: Er hätte uns alle für Heuchler gehalten, was wir auch in Wirklichkeit sind.

ISOBEL: Deine Einstellung gefällt mir ganz und gar nicht, Jane. Dein Vater war mein Ehemann...

JANE: Was er eben nicht mehr gewesen wäre, wenn du vor Jahren in die Scheidung eingewilligt hättest, die er sich gewünscht hat.

PAMELA: Das alles zu vertiefen, ist wirklich nicht der richtige Zeitpunkt.

ISOBEL: Da kann ich Pamela nur Recht geben. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt. Du solltest dich in Grund und Boden schämen.

JANE: Wie gesagt, das tue ich auch. Ich schäme mich für uns alle in Grund und Boden. Uns wie ein Krähenschwarm von vorne bis hinten ablichten zu lassen!

COLIN: Hör endlich damit auf, deine Mutter zu verärgern. Sie hat weiß Gott gerade genug am Hals.

JANE: Sie hat gar nichts „am Hals“. Ich werfe ihr ja nicht vor, dass sie Vater hasst. Uns ist allen völlig bewusst, dass wir uns ihr gegenüber in der Vergangenheit schlecht benommen, sie im Stich gelassen und ihr Ärger bereitet haben, aber das ist doch Schnee von gestern.

COLIN: Warum fängst du dann damit an?

JANE: Was ich ihr vorwerfe, ist, dass sie ihm nicht seine Freiheit gegeben hat, als er sie haben wollte und zu allem Übel auch noch mit uns im Gepäck hier auftaucht, um von seinem Tod zu profitieren.

ISOBEL: Jane! Ich verbiete dir ein für allemal, so zu reden. Du weißt genauso gut wie ich, dass, selbst wenn ich mich von deinem Vater hätte scheiden lassen wollen, sich das nicht mit meinen Glaubensregeln hätte vereinbaren lassen. Ich weiß, dass du dich in den letzten Jahren von uns fortentwickelt hast, und das ist vermutlich mein Fehler, wie immer alles mein Fehler ist. Aber ich muss einfach sagen, dass du mich während dieser ganzen, furchtbaren Trauerveranstaltung mit deiner Haltung zutiefst verletzt hast. Ich befinde mich am Ende meiner Kräfte. Colin, wenn du und Pamela mich bitte zurück zum Hotel bringen würdet. Ich habe nichts mehr zu sagen!

JANE: (geht auf sie zu) Es tut mir leid, Mutter. Ich wollte dich nicht verletzen. Alles, was ich mir wünsche, ist, dass du meine Meinung zu all dem ein wenig verstehst.

ISOBEL: Du hättest niemals Journalismus studieren sollen! Es hat deinen Charakter ruiniert!

JANE: Oh, Mutter, du bist wirklich komisch.

ISOBEL: Mir ist nicht zum Lachen.

JANE: Bist du tatsächlich verärgert oder tust du nur so?

ISOBEL: Ich verstehe dich nicht.

JANE: Na ja, du tust den ganzen Tag über schon so, als ob du traurig wärest. Warum solltest du jetzt Hemmungen haben, Verärgerung zu posieren?

ISOBEL: (steht auf) Colin! Komm! (Colin steht auf.)

JANE: (drückt Isobel in den Sessel zurück) Du kannst unmöglich gehen, bevor wir nicht entschieden haben, was mit Sébastien geschehen soll.

COLIN: Sébastien? Was meinst du damit? Was soll hinsichtlich seiner Person zur Sprache stehen?

JANE: Vater hat kein Testament hinterlassen. Während seiner letzten Lebensjahre hat Sébastien ihm treu gedient. Auf irgendeine Art müssen wir uns dazu verhalten.

PAMELA: Ich gehe davon aus, dass er seine Schäfchen schon ins Trockene gebracht hat.

JANE: Geben Sie mir Recht, Jacob?

JACOB: Was Sie andeuten, hat durchaus seine Berechtigung.

COLIN: Geben wir ihm ein Monatsgehalt und die Sache hat sich!

JANE: Damit ist es nicht getan. Morgen früh sind wir über alle Berge. Bis dahin muss eine Entscheidung getroffen werden.

PAMELA: Ich gebe Colin völlig Recht. Ein Monatsgehalt und raus mit ihm!

JANE: Er hat eine Pension verdient.

COLIN: Pension?! Bist du von allen guten Geistern verlassen?!

JANE: Das ist nur eine Frage des Anstandes. Mutter, du kannst nicht wollen, dass du als Vaters Witwe in den Augen der Welt als hartherzig dastehst. Man kann ihn für seine jahrelange Treue nicht mit einem Monatsgehalt abspeisen. Was ist Ihre Meinung dazu, Jacob?

JACOB: Unter den gegebenen Umständen muss ich Jane Recht geben.

COLIN: Dem widersetze ich mich entschieden.

PAMELA: Ich auch.

JANE: Ist das Ihre wohl überdachte Meinung?

JACOB: Ja, er sollte die freie Wahl zwischen einer Pension und einer einmaligen Abfindung haben.

ISOBEL: Oh, mein Guter. Wenn Sie wirklich der Meinung sind, dass das nötig ist, werden wir wohl zustimmen müssen. Werden Sie sich mit ihm darüber unterhalten?

JACOB: Sehr gern. Aber ich halte es für taktvoller, wenn Sie sich darum kümmern würden.

ISOBEL: Ich habe Ihnen bereits gesagt, Jacob, ich bin sehr müde. Ich möchte zurück ins Hotel und etwas ruhen.

JACOB: Er ist ein sehr eloquenter Mann. Nichts kann ihn davon abhalten, der Presse alle möglichen Interviews zu geben. Eine großzügige Geste gerade im gegenwärtigen Augenblick wäre sicherlich eine weise Entscheidung.

ISOBEL: (resigniert) Na, gut. Läuten Sie nach ihm.

Colin geht zu der Klingel bei der Personaltür. Colin und Pamela stellen sich wie Wachen hinter Isobel.

COLIN: Kopf hoch, Mutter! Du hast immer schon die richtigen Worte gefunden.

ISOBEL: (tätzelt ihm die Hand) Danke, mein Lieber.

Sébastien betritt das Zimmer. Er verhält sich ausgesprochen höflich und angemessen.

SÉBASTIEN: Sie haben geläutet, Madame?

ISOBEL: (beherrscht) Ja, Sébastien. Leihen sie mir bitte für einen Augenblick Ihr Ohr.

SÉBASTIEN: Sehr wohl, Madame.

ISOBEL: Zunächst möchte ich mich bei Ihnen, für die, ähm, treuen Dienste bedanken, die Sie meinem verstorbenen Gatten geleistet haben. Und ich bin von Ihrer offensichtlichen Ergebenheit berührt, sehr berührt.

SÉBASTIEN: Vielen Dank, Madame.

ISOBEL: Wie Sie zweifellos wissen, hat Mr. Sorodin kein Testament hinterlassen.

SÉBASTIEN: Ja, Madame, dessen bin ich mir bewusst.

ISOBEL: Und davon ausgehend, dass sein, ähm, plötzlicher Tod Sie eventuell in Verlegenheit gebracht haben könnte...

SÉBASTIEN: In welcher Hinsicht, Madame?

ISOBEL: (leicht angestrengt) In finanzieller Hinsicht.

SÉBASTIEN: An den finanziellen Aspekt der Situation hatte ich bis jetzt noch keine Zeit zu denken. Etwas später wird das vermutlich anders sein.

ISOBEL: (verwirrt) Oh!

SÉBASTIEN: Ich bin, Madame, in meinem Leben sehr häufig in Verlegenheit gebracht worden, aber unterm Strich wohl häufiger durch Geschmacklosigkeiten als durch Geldnot. (Das Telefon klingelt.) Allô. J'écoute. Ici Invalides 26 45. Ja, mein Herr. - Nein, mein Herr. - Ja, ich bin vollkommen Ihrer Meinung. Für uns ist es eine Tragödie, für die Welt eine Katastrophe. - Ja, mein Herr. - Ich danke Ihnen. - Auf Wiedersehen, mein Herr. (Er legt auf.)

JACOB: Wer war das?

SÉBASTIEN: Herr Otto Grünschnabel, der Kurator des Zentrums für Kunst und Gesundheit in Hamburg. Eine wirklich bemerkenswerte Organisation. Alle Kunststudenten beiderlei Geschlechts im Alter zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig gehen zweimal die Woche in die freie Natur, um sich im Direktkontakt mit Naturphänomenen vertraut zu machen und sich gleichzeitig durch Leibesübungen zu stärken.

JANE: „Freie Natur“ in Hamburg?

SÉBASTIEN: Sie bedienen sich der Eisenbahn und kehren mit aufgeschulterten Staffeleien in geschlossener Formation in die Stadt zurück.

JACOB: Und was hat er gewollt?

SÉBASTIEN: Lediglich kondolieren. Er war ein enger Freund von Mr. Sorodin. Bei unseren Aufenthalten in Deutschland hat er uns mit Modellen versorgt.

COLIN: (verächtlich) Modelle!

SÉBASTIEN: Ein gängiger Fachbegriff, Sir. (Zu Isobel.) Was wollten Sie sagen, Madame?

ISOBEL: Was ich sagen wollte, ist, dass in Anbetracht der guten Dienste, die Sie meinem verstorbenen Mann geleistet haben, Mr. Friedland und ich beschlossen haben, Ihnen eine gewisse Abfindungssumme, die man Ihnen in naher Zukunft anbietet oder eine, eine kleine Pension zukommen zu lassen. Was wäre Ihnen lieber?

SÉBASTIEN: Ohne ungalant wirken zu wollen: Keins von beiden.

PAMELA: Ach, wirklich!

SÉBASTIEN: Ich hoffe inständig, dass Sie mir glauben, wie sehr ich Ihre Freundlichkeit und Ihre Empathie schätze. Ihnen Miss Jane und Ihnen Mr. Friedland muss ich ganz besonders danken. Zufälligerweise befand ich mich in der Nähe der Tür, als die Angelegenheit besprochen wurde.

COLIN: Typisch! Ich habe nichts anderes erwartet.

JANE: (amüsiert) Das war sehr unanständig von Ihnen, Sébastien.

SÉBASTIEN: Vielleicht verstehen Sie gerade unter den gegebenen Umstände, wie schmerzhaft es in Anbetracht solcher spontaner Großzügigkeit es für mich ist, der Überbringer einer Nachricht für Sie zu sein, die, wie ich fürchte, Sie zutiefst erschüttern wird.

JACOB: Erschütternde Nachrichten?! Was hat das zu bedeuten?

SÉBASTIEN: Mr. Sorodin hat zwar kein Testament, aber einen Brief hinterlassen.

JACOB: Einen Brief?

SÉBASTIEN: Einen persönlichen, an mich adressierten Brief. Er wurde in der Neujahrsnacht dieses Jahres verfasst - kurz vor Morgengrauen. Zeugen sind Marie-Céleste und der Oberkellner im „Grâce à Dieu“. Er hatte uns mit Speisen und Getränken versorgt.

COLIN: Mit Speisen und Getränken versorgt?

SÉBASTIEN: Wir haben eine kleine Party geschmissen. Nichts Spektakuläres, wenn Sie mich recht verstehen, nur eine Zusammenkunft ganz enger Freunde, völlig zwanglos.

JACOB: (offensichtlich vor den Kopf gestoßen) Wie auch immer. Was hat das alles zum Ziel?

COLIN: Erpressung. Das rieche ich sieben Meilen gegen den Wind.

JACOB: Wo befindet sich der Brief?

SÉBASTIEN: In seinem Schließfach der Royal Bank of Canada. Aber ich besitze eine Abschrift.

JACOB: (bestimmt) Darf ich die bitte sehen!

SÉBASTIEN: Nein, Monsieur, das wäre Vertrauensbruch. Davon abgesehen ist er sehr ausufernd und beinhaltet eine Menge Unbedeutendheiten persönlicher Natur. Nichtsdestotrotz bin ich bestens darauf vorbereitet, Ihnen die Auszüge vorzulesen, die für die gegenwärtige Situation von Belang sind.

JACOB: Was hat das alles zu bedeuten? Was haben Sie vor?

SÉBASTIEN: Ich habe gar nichts vor. Ich bin nur aus Gründen, die Ihnen später nur allzu verständlich sein werden, in einer gewissen Verlegenheit.

JACOB: Kommen Sie bitte zum Punkt. Lesen Sie den Brief vor!

SÉBASTIEN: (mit einem Blick auf Isobel) Erlauben Sie, Madame?

ISOBEL: (außer sich) Ich denke ja. Was soll ich denn sagen, Jacob?

JACOB: (zu Sébastien) Sie haben die Erlaubnis der gnädigen Frau fortzufahren.

COLIN: Das stinkt ja zum Himmel!

JANE: Halt die Klappe, Colin!

JACOB: (ungeduldig) Legen Sie los!

SÉBASTIEN: (mit einem leichten Achselzucken) Sehr wohl. Ehrlich gesagt, Mr. Friedland, wäre es mir lieber gewesen, das Schriftstück Ihnen oder Ihrem Anwalt in einer eher privaten Atmosphäre vorzulesen. Aber wenn Sie darauf bestehen, habe ich keine Wahl. Einen Augenblick.

In einer angespannten Stille nimmt er ein Bündel Papier aus seiner Brusttasche, sieht es durch, nimmt einen schreibmaschinenbeschriebenen Brief heraus und steckt den Rest sorgfältig zurück. Er räuspert sich und sieht sie der Reihe nach mit einem leichten Lächeln an.

SÉBASTIEN: Sind Sie so weit?

COLIN: Schießen Sie um Himmels Willen los!

SÉBASTIEN: (liest) „Mein lieber Sébastien, falls die Echtheit dieses persönlichen Briefes an Dich jemals in Frage gestellt werden sollte, eröffne ich ihn mit der Versicherung, dass ich im Vollbesitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte bin ...“ (Er sieht auf.) Ehrlich gesagt hatte er an diesem Abend einen leichten Schnupfen.

JACOB: Lassen Sie gut sein. Weiter, bitte!

JANE: Was in dem Brief steht, muss wirklich sehr schlimm sein, Sie können Ihre diebische Freude kaum verbergen.

SÉBASTIEN: „Schlimm“ würde ich nicht sagen, Miss Jane. Wohl eher überraschend.

JACOB: (brüllt fast) Lesen Sie!

SÉBASTIEN: (liest weiter) „Im Falle meines Ablebens habe ich mich dazu entschlossen, kein Testament zu hinterlassen und das aus dem einfachen Grund, weil ich alles Geld, was ich verdient habe, immer sofort ausgegeben habe und nicht gerade selten auch dann schon ausgegeben habe, als ich es noch gar nicht verdient hatte. Ich besitze also außer ein paar persönlichen Dingen nichts. In Anerkennung Ihrer treuen Dienste seit dem dreizehnten Juli 1946 hätte ich Sie gerne mit einer schönen runden Summe bedacht oder Ihnen wenigstens die zweihundertsiebzigttausend Francs zurückgezahlt, die ich Ihnen schulde. Aber zweifelsohne werden Sie diese lächerliche Summe von dem knauserigen, alten Dreckskerl von Jacob Friedland eintreiben können.“ (Er sieht auf und lächelt bedauernd.)

JACOB: (grimmig) Weiter!

SÉBASTIEN: „Meine gesamte Hinterlassenschaft wird notgedrungen meiner liebenden Gattin als nur allzu gerechte und angemessene Belohnung für ihre kolossale Verständnislosigkeit, die sie mir seit unserem ersten Treffen in der Siegesnacht von 1918 entgegengebracht hat, als sie einem Ausbruch von Patriotismus und schlechtem Weißwein geschuldet, mir ihr Jawort gab, zufallen.“

COLIN: (fürsorglich) Also, Mutter, wirklich...

ISOBEL: Sei still, Colin! Ich möchte sehr gern den Rest des Briefes hören.

JACOB: Isobel, vielleicht wäre es doch besser, wenn du zusammen mit Pamela und Jane zurück ins Hotel gingest. Ich komme hiermit schon zurecht.

ISOBEL: Nein, die Beleidigungen meines Gatten, auch wenn er sie mir aus seinem Grab entgegen schleudert, haben keine Macht über mich.

COLIN: Sehr gut, Mutter!

JACOB: Wie du willst, meine Liebe! (Zu Sébastien.) Weiter!

SÉBASTIEN: (liest) „Ich bin mir bewusst, dass dank Mr. Friedlands Geschäftstüchtigkeit meine Bilder Marktpreise erzielt haben, die in keiner Proportion zu ihrem tatsächlichen Wert stehen. Fairerweise muss ich allerdings eingestehen, dass ich von seinem Talent, die Sammler zu täuschen, in finanzieller Hinsicht selbst immens profitiert habe. Dank seines Einsatzes haben meine Frau und meine Familie über die Jahre einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz der Profite erhalten, obwohl ich diese sich aus einem Ehevertrag ergebende, gesetzliche Verpflichtung äußerst unnötig fand, da meine Gattin immer selbst im Genuss eines nicht unbeträchtlichen Einkommens stand...“ (Sébastien schaut auf.) Was jetzt folgt, ist eine ziemlich ausufernde Abhandlung über die Ungerechtigkeit von Ehe und Scheidungsrecht. Für die gegenwärtige Situation ist das sehr unerheblich, aber auf eine derbe Art äußerst amüsant. Wie Sie sich vielleicht erinnern, verfügte Mr. Sorodin über einen ziemlich reichen Wortschatz. Möchten Sie, dass ich Ihnen das vorlese oder lieber gleich zu dem wichtigen Teil des Briefes, zu dem Clou des Ganzen, wie wir in Frankreich zu sagen pflegen, komme?

JACOB: (unterdrückt) Überspringen Sie es!

SÉBASTIEN: Sehr wohl. (Er liest mit kaum hörbaren Variationen in der Stimme.) Bla, bla, bla. ... das kanonische Gesetz ... Bla, bla, bla. ... egozentrische, scheinheilige Schleimscheißer ... Bla, bla, bla. ... bodenlose Frechheit... Bla, bla, bla. - Ah, da haben wir's! „In Anbetracht der Tatsache, dass, wenn dieser Brief veröffentlicht wird, ich bereits unter der Erde liege, finde ich es nur richtig, dass die Kunstwelt, der ich so viel zu verdanken habe, von meiner Seite diese endgültige und eindeutige Erklärung erhält, die wie folgt lautet: Ich habe - mit der Ausnahme eines Hundes, den ich im Alter von elf Jahren mit Wasserfarben gemalt habe - im Verlauf meines ganzen Lebens kein einziges Bild gemalt.“

Isobel stößt einen leichten Schrei aus, greift sich mit der Hand an den Hals und ringt nach Atem.

Vorhang.

ZWEITER AKT

Erste Szene

Seit dem ersten Akt sind einige Stunden verstrichen.

Als der Vorhang hochgeht, bietet sich ein Bild allgemeiner Niedergeschlagenheit.

Mit geschlossenen Augen liegt Isobel auf dem Sofa. Hinten sitzt Colin mit einem Teller Essen. Schwermütig schmökert Pamela in einer Kunstzeitschrift. Jane sitzt in einem Lehnstuhl, Jacob vorne rechts.

JANE: Möchten Sie nicht etwas von der Pastete haben, Jacob? Sie ist ganz hervorragend.

JACOB: Ich würde daran ersticken.

JANE: Sie müssen wirklich versuchen, etwas zu essen. Soll ich in die Küche zu, na ja, egal, wie sie heißt, gehen und Rührei bestellen?

COLIN: Wieso malträtiertst du ihn so, wenn er nichts möchte?

JANE: Er muss bei Kräften bleiben. Ein Schock kann das ganze Nervensystem herunterfahren. Dessen ungeachtet hat er sich in einen Erschöpfungszustand hinein fabuliert.

PAMELA: Und was hat es genutzt? Es wäre für uns alle besser gewesen, wenn wir, als ich das vorgeschlagen habe, nach Hause gegangen wären. Nach einer guten Mütze Schlaf werden wir uns dem hier allem besser stellen können.

JACOB: (hebt seinen Kopf hoch) „Eine Mütze Schlaf“?! Sind Sie von allen guten Geistern verlassen?

PAMELA: Sicher nicht. Ich komme mittlerweile zu dem Schluss, dass Colin und ich die einzigen hier sind, die sie noch alle beisammen haben. Wir haben die Bilder von Sorodin immer schon für Humbug gehalten und das auch offen ausgesprochen. Stimmt's, Colin?

COLIN: (mit vollem Mund) Das haben wir.

JACOB: (hält seinen Zorn zurück) Ohne unhöflich wirken zu wollen, Colin, muss ich leider sehr deutlich sagen, dass ich in Fragen der Kunst Ihre oder die Meinung Ihrer Frau nicht sonderlich hoch einschätze, ehrlich gesagt noch nicht einmal für originell halte.

COLIN: Halten Sie sich zurück!

JACOB: Fassen Sie das bitte nicht als Beleidigung auf. Jeder von uns ist Spezialist in seinem Bereich. Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass Sie ein großartiger Experte hinsichtlich militärischer Strategien sind und Ihre Gattin hinsichtlich Ihres Wissens im Reitsport nicht zu schlagen ist. Genauso sicher wie das Amen in der Kirche ist, dass weder Sie noch sie einen Picasso von einem Erdloch unterscheiden können.

COLIN: Immerhin haben wir erkannt, dass das Erdloch ein Erdloch war. (Jane lacht.)

JACOB: (außer sich) Im Augenblick kann ich nur hoffen, dass Sie in naher Zukunft auf eines stoßen und von ihm verschluckt werden.

COLIN: (steht auf) Ha, ha! Ich mach mir gleich vor Lachen in die Hose! (Stellt sein Glas und seinen Teller auf den Beistelltisch zurück.)

ISOBEL: (schlägt die Augen auf) Du weißt, Colin, dass ich es nicht mag, wenn du dich so ausdrückst.

JANE: Hört auf damit, Jacob aufzuziehen. Es geht ihm nicht gut.

PAMELA: Selbst wenn es ihm nicht gut geht, ist das kein Grund, warum er Colin und mich beleidigen sollte.

ISOBEL: Ich kann dieser Streitereien nicht mehr ertragen. Mir platzt gleich der Schädel.

JACOB: Es kann einfach nicht wahr sein. Es muss sich um einen Trick handeln. Irgendein billiger, erpresserischer Trick. Ich weigere mich zu glauben, dass das alles wahr ist.

JANE: Ein wasserdichter Beweis liegt erst dann vor, wenn uns der Brief vorliegt und dazu wird es nicht vor morgen früh kommen, weil die Bank zu ist.

JACOB: Halten Sie das alles für die Wahrheit?

JANE: Ja. Ich fürchte ja.

JACOB: (steht auf) Haben Sie eine Ahnung, was passiert, wenn der Brief der Presse in die Hände fällt? Haben Sie eine Ahnung des vollen Ausmaßes dieser katastrophalen Situation?

JANE: Vielleicht ist der Brief eine Fälschung. Das können wir erst ausschließen, wenn wir die Handschrift haben überprüfen lassen.

JACOB: Selbst wenn es eine Fälschung wäre, wäre mein Ruf unwiederbringlich angeknackst, wenn die Presse davon erfährt.

JANE: Dann müssen wir eben dafür sorgen, dass das nicht geschieht.

JACOB: Das ist ein Alptraum!

JANE: Wenn Vater die Bilder nicht gemalt hat, ist es ja nur folgerichtig, dass jemand anders sie gemalt haben muss. Das Erste, was uns zu tun übrig bleibt, ist, herauszufinden, wer das gewesen ist.

COLIN: Dafür brauchst du nur die nächstgelegene Irrenanstalt anzurufen.

JANE: Halt die Klappe, Colin!

COLIN: (geht zu Jacob) Ich halte das für eine ziemlich intelligente Analyse. Wer immer „Bildnis von Marjorie“ verbochen hat, kann bis heute keinen Freigang haben.

PAMELA: (kichert) Oh, Colin, du bist manchmal wirklich so was von komisch!

JACOB: Vielleicht wäre es hilfreicher, wenn Sie das Nummernprogramm für Ihre Frau in der Bibliothek weiterverfolgen würden.

COLIN: Ich fühle mich hier ganz wohl. Vielen Dank.

JANE: Glauben Sie, dass Sébastien weiß, wer sie gemalt hat? Er hat zwar geschworen, dass er davon keine Ahnung hat, aber vielleicht hat er gelogen.

COLIN: (lacht) Vielleicht ist er es ja selbst gewesen.

JACOB: Ganz gleich, wer diese Bilder gemalt hat, ist ein Genie. Das ist meine wohlüberdachte Meinung. Und das ist nicht nur meine Meinung, sondern das ist das Urteil der bedeutendsten Kunstkritiker der zivilisierten Welt.

JANE: Haben Kunstkritiker denn wirklich Ahnung?

JACOB: Selbstverständlich. Die meisten von ihnen sind absolut integer.

ISOBEL: Haben Sie sie nicht selbst sehr häufig als „denunziatorische Vollidioten“ bezeichnet?

JACOB: Nur in den seltenen Fällen, in denen sich ihre und meine Meinung widersprachen.

JANE: Sie sind also vollkommen davon überzeugt, dass Vaters Bilder von ein und derselben Person gemalt worden sind?

COLIN: Oder sozusagen von ein und demselben Schimpansen mit Pinsel im Maul.

PAMELA: (bricht in schallendes Gelächter aus) Oh, Colin!

ISOBEL: (sanft) In Anbetracht der Tatsache, dass wir deinen Vater erst heute nachmittag zu Ruhe gebettet haben, halte ich es für unangebracht, ihn als Schimpansen zu bezeichnen.

COLIN: Habe ich nicht. Er hat die Bilder ja gar nicht selbst gemalt.

JACOB: Was erst noch bewiesen werden muss.

JANE: Mal vom Schlimmsten ausgehend, nämlich, dass Vaters Brief echt ist : Niemand außerhalb dieses Raumes hat davon Kenntnis.

COLIN: Außer Sébastien.

JANE: Sébastien ist kein Problem.

JACOB: Er kann ihn an den höchsten Anbieter verscherbeln.

COLIN: Wir machen uns alle einer Irreführung der Öffentlichkeit schuldig.

JANE: Uns bleibt nichts anderes übrig. Die Öffentlichkeit ist bereits seit Jahren irreführt worden, deshalb schadet es auch nicht groß, wenn man damit fortfährt.

ISOBEL: Da muss ich widersprechen, Jane. Es tut mir leid, aber das verstößt gegen alle meine Prinzipien.

JANE: Oh, Mutter, also wirklich...

JACOB: (steht auf) Und es lässt sich mit Ihren Prinzipien vereinbaren, dass Sie Schimpf und Schande über einen Menschen bringen, der sich sein Leben lang darum bemüht hat, Ihr Freund zu sein?

ISOBEL: Also, Jacob, mein Lieber... Was für ein Unsinn! Wir wissen alle, dass Sie nicht die Schuld daran tragen.

JACOB: Es ist unerheblich, wer Schuld daran trägt. Mein ganzer Ruf ist hin!

ISOBEL: Immerhin müssen Sie zugeben, dass es von Anfang an dumm gewesen ist, sich von Paul so hinter's Licht führen zu lassen. Hab ich recht? Ich weiß, dass wir alle nicht davor gefeit sind, beizeiten Fehler zu begehen, aber es ist mit Sicherheit besser, dass wir in dem Augenblick, in dem wir wissen, dass wir gefehlt haben, es einfach mutig aussprechen und zugeben, oder?

JACOB: (reißt sich mühsam zusammen) Nein, Isobel, da bin ich nicht d'accord. Noch habe ich die Absicht, mutig an die Öffentlichkeit zu treten und einen Fehler zuzugeben, wenn ich auf's Tiefste davon überzeugt bin, dass ich Recht habe. Ich halte immer noch daran fest, dass ganz gleich, wer diese Bilder gemalt hat, diese Person ein Genie ist.

ISOBEL: Tut mir leid, dass ich widerspreche. Als Sie mir vor vielen, vielen Jahren Pauls erstes Bild gezeigt haben, war der größte Gefallen, den ich Ihnen tun konnte, nicht sofort in Gelächter auszubrechen. Also, wirklich! Diese hässliche Frau mit dem Topf auf dem Kopf.

JACOB: (geduldig) „Marktfrau in Algier“ ist als Meisterwerk klassifiziert worden.

ISOBEL: Sie können mich immer noch nicht davon überzeugen, dass Frauen splitternackt zum Markt gehen. Auch nicht in Algier.

Colin und Pamela lachen.

JANE: Mutter, darum geht es überhaupt nicht. Begreifst du nicht, dass wir zu Jacob halten müssen?

ISOBEL: Es tut mir leid, aber mein Gewissen lässt es nicht zu, noch nicht einmal für eine kurze Zeit, dass ich mit etwas hinterm Berg halte, was ich für unwahr halte.

PAMELA: Ich gebe Mutter Recht. Gehen wir mit der ganze Affäre frank und frei um. Auf lange Sicht zahlt sich das immer am besten aus.

JANE: Genau das tut es in diesem Falle eben nicht. Wenn das hier öffentlich wird, ist nicht nur der arme Jacob erledigt, sondern auch Vaters gesamter Nachlass zerrinnt uns zwischen den Fingern. Wir müssen praktisch denken. Wem würde man mit dieser skandalösen Enthüllung wirklich nutzen? Unsere allererste Pflicht besteht darin, herauszufinden, wen Vater gekauft hat, um für ihn zu malen und dann ist es Jacobs Aufgabe, dieser Person Gerechtigkeit zu verschaffen.

ISOBEL: Gerechtigkeit?

JANE: Selbstverständlich. Jacob muss uns garantieren, dass, wer immer auch die Bilder gemalt hat, die Aufmerksamkeit bekommt, die ihm zusteht. Da geben Sie mir doch Recht, Jacob, oder?

JACOB: Ja, meine Liebe.

ISOBEL: Wenn doch Vater Flanagan nur hier wäre!

JANE: Was für einen Nutzen soll der denn bitte schön jetzt haben?

ISOBEL: Ich weiß, Jane, dass du Pater Flanagan nicht magst, aber du kannst mir glauben, dass er wirklich ein wunderbarer Mensch ist, fast ein Mystiker.

JANE: Was wir im Augenblick eher brauchen könnten, wäre eine Hellseherin.

COLIN: Da muss ich Jane leider einmal Recht geben.

ISOBEL: (vorwurfsvoll) Oh, Colin!

COLIN: Selbst der gute, alte Mr. Flint könnte uns jetzt weiterhelfen als Pater Flanagan. Soweit ich weiß, ist er zwar nicht hellichtig, aber wenigstens ein ausgebildeter Rechtsanwalt.

ISOBEL: Der gute, alte Mr. Flint hätte uns hier gerne Gesellschaft geleistet, aber er konnte seine Frau nicht alleine lassen.

JANE: Er hat eben einen anderen Stil als Vater.

ISOBEL: Du solltest dich schämen, Jane!

PAMELA: Warum rufen wir den guten, alten Mr. Flint nicht an und legen die Karten auf den Tisch?

JACOB: (um Ruhe bemüht) Ich kann Ihnen erklären, warum Sie den guten, alten Mr. Flint nicht anrufen können oder Pater Flanagan geschweige denn den Papst. Weil wir uns darauf verständigt haben, das, was geschehen ist, keiner Menschenseele zu erzählen.

COLIN: Mutter ausgeschlossen.

JACOB: Sie müssen einfach zustimmen, Isobel. Ich beknie Sie. Wenn Mr. Flint es weiß, wissen es auch seine Mitarbeiter, und wenn seine Mitarbeiter es wissen, wissen es die Ehefrauen seiner Mitarbeiter, und ehe wir nur bis drei zählen können, können wir unser Geheimnis auf dem Titelblatt der Morgenzeitung lesen.

ISOBEL: Sie haben eine seltsame Auffassung von der Verschwiegenheit englischer Anwälte.

JACOB: Ich habe eine klar umrissene Vorstellung von dem Talent der menschlichen Rasse, die Klappe zu halten.

COLIN: So kommen wir nicht weiter. Lasst uns alle zurück ins Hotel gehen!

Sébastien tritt durch die Personaltür auf.

SÉBASTIEN: (zu Jacob) Haben Sie geläutet, Sir?

JACOB: Nein.

SÉBASTIEN: Seltsam! Ich hätte schwören könne, dass ich eine Klingel gehört habe. Vielleicht war es auch nur ein Fahrrad. Kann ich irgend etwas für Sie tun?

JANE: Ja, Sébastien, eine ganze Menge.

SÉBASTIEN: Stets zu Ihren Diensten, Miss.

COLIN: Mein Gott! Jetzt geht das weiter.

JANE: Sie haben da vorhin gesagt, dass Vaters Brief von Marie-Céleste und einem Oberkellner bezeugt wurde.

SÉBASTIEN: Jules Messonier, 80 rue de Perpignan.

JANE: Spricht er englisch?

SÉBASTIEN: Oh, nein. Soweit ich weiß, hat er während der Befreiung ein paar Brocken Amerikanisch aufgeschnappt, aber nur Redewendungen wie „yes“ und „shit“.

JANE: Den Brief hat er nicht gelesen? Keiner von den beiden hat ihn gelesen?

SÉBASTIEN: Nein, sie haben ihn nur als Zeugen unterzeichnet.

JANE: Gut. Und Sie wissen mit Sicherheit, dass niemand außerhalb dieses Raumes seinen Inhalt kennt.

SÉBASTIEN: Ja, mit Sicherheit. Ich habe ihn selbst in einem versiegelten Umschlag in der Bank deponiert.

JANE: Hegten Sie, als Sie bei meinem Vater in Stellung gingen, irgendeinen Verdacht, dass er überhaupt kein Maler war?

SÉBASTIEN: Nicht den geringsten, Miss Jane. Er erklärte mir, dass er für seine Arbeit vollständige Einsamkeit bedurfte. Das war der Grund, den er dafür nannte, warum er niemals in dieser Wohnung arbeitete. Die sei nur dazu da, um die Kunsthändler zu beeindrucken. Als wir uns später besser kannten, hat er mich natürlich in sein Vertrauen gezogen.

JANE: Und wo hat er gearbeitet? Oder besser gesagt, wo hat er vorgegeben zu arbeiten?

SÉBASTIEN: In St. Cloud. Dort war unter falschem Namen ein Atelier angemietet. Wie das blühende Leben ging er von hier aus morgens aus dem Haus und kam am Abend entkräftet zurück.

JANE: Jeden Morgen?

SÉBASTIEN: Oh, nein. Nur wenn er, wie er sagte, einen Drang verspürte.

JACOB: Wo in St. Cloud?

SÉBASTIEN: 16 impasse de Louis Philippe.

JACOB: Warum haben Sie uns das nicht vorher gesagt?

SÉBASTIEN: Sie haben nicht gefragt.

JACOB: Haben Sie die Schlüssel?

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur.

JACOB: Wo sind sie?

SÉBASTIEN: Im Kuvert der Royal Bank of Canada.

JACOB: Ist das Atelier leer? Steht da irgend etwas herum?

SÉBASTIEN: Nur sein letztes Bild.

JACOB: (schreit fast) Bitte!!!

SÉBASTIEN: Nur sein letztes Meisterwerk. „Akt mit Geige“.

An der Haustür wird geklingelt.

SÉBASTIEN: Wenn Sie mich bitte entschuldigen. (Er verbeugt sich.)

JACOB: (steht auf, außer sich) Sein letztes Meisterwerk! „Akt mit Geige“!

JANE: Beruhigen Sie sich, Jacob, beruhigen Sie sich um Gottes Willen!

JACOB: Dieser dreiste, erpresserische Schuft! Ich lasse ihn festnehmen und ins Gefängnis schmeißen!

Draußen ist eine laute Stimme zu hören.

JANE: Jacob! Reißen Sie sich zusammen! Sie müssen sich zusammenreißen!

Clinton Preminger Jr. platzt ins Zimmer. Sébastien kommt ihm nach und steht ruhig in der Nähe der Tür.

CLINTON: Verzeihen Sie mein Eindringen, aber ich habe ein Telegramm von meinem Chefredakteur erhalten.

JACOB: Selbst wenn Sie ein Telegramm von Präsident Eisenhower bekommen hätten, wäre mir das egal. Machen Sie sich vom Acker!

CLINTON: Es ist dringend. Es geht um Sorodin. Wo ist es?

JANE: Wo ist was?

CLINTON: Sorodins nachgelassenes Meisterwerk, das größte Bild, das er jemals gemalt hat. (Er holt ein Telegramm aus seiner Hosentasche.) Im Telegramm steht sein Titel: „Axt mit Geige“.

SÉBASTIEN: (zum Kaffeetisch) Die Ungenauigkeit der transatlantischen Kommunikation hat durchaus ihre Reize.

CLINTON: New York wurde gestern von der Nachricht überrascht. Sämtliche Kunsthändler sind vor Aufregung außer Rand und Band. Elmore. P. Riskin, der Direktor des Museum of Modern Art, hat ein Flugzeug gechartert und wird morgen hier sein. Mr. Friedland, ich muss es sehen. „Life“ wird es in Farbe auf der Titelseite veröffentlichen.

JACOB: (gebrochen) Mr. Clinton Preminger Jr., gehen Sie fort, gehen Sie einfach fort!

CLINTON: Oh, bitte, bitte, ich beknie Sie, es mir zu zeigen! Es könnte meinen ganzen Ansatz völlig auf den Kopf stellen.

COLIN: Was für einen Ansatz?!

CLINTON: Von allem!

JANE: Mr. Friedland geht es nicht gut, Mr. Preminger. Folgen Sie bitte seinem Wunsch und lassen Sie uns alleine. Es ist ganz unmöglich, dass wir Ihnen das Bild zeigen.

CLINTON: Aber warum denn? Warum?

SÉBASTIEN: Es wird gerade gefirnisst.

JANE: Vielen Dank, Sébastien.

CLINTON: Aber es ist für mich von ungeheurer Wichtigkeit.

SÉBASTIEN: Es ist für uns alle von ungeheurer Wichtigkeit, Monsieur.

An der Haustür klingelt es.

SÉBASTIEN: Wenn Sie mich bitte entschuldigen. (Er tritt ab.)

CLINTON: (zu Isobel) Mrs. Sorodin, ich wende mich an Sie...

JANE: Mr. Preminger, Sie müssen wirklich damit aufhören, sich an meine Mutter zu wenden. Es macht sie nervös.

COLIN: Preminger, hör mal zu...

JANE: Einen Augenblick, Colin. (Zu Clinton.) Ich werde versuchen, dass Sie das Bild morgen früh sehen können.

CLINTON: Meinen Sie, dass es dann schon trocken ist?

JANE: Ich kann Ihnen wirklich nichts versprechen, aber wenn Sie uns jetzt in Ruhe lassen, werde ich mich wirklich darum bemühen, alles Menschenmögliche zu tun.

CLINTON: Na, gut. Tut mir leid. Ich bin schon weg. Auf Wiedersehen.

Er tritt rasch ab.

ISOBEL: Amerikaner sind ein ganz spezieller Menschenschlag. Irgendwie abgehackt!

JACOB: Was machen wir jetzt? Wenn die Nachricht gestern in New York gewesen ist, wird sie heute in London sein. Dann habe ich alle englischen Kunsthändler am Hals, die mir das Leben zur Hölle machen: Alaric Craigie, Beddington...

Sébastien tritt wieder auf.

SÉBASTIEN: Eine gewisse Prinzessin Pavlikov hat sich gemeldet, Mr. Friedland. Sie wirkt sehr aufgebracht.

JACOB: Was für eine Prinzessin?

SÉBASTIEN: Pavlikov. Wie der Name schon sagt, ist sie Russin.

JACOB: Und was will sie?

SÉBASTIEN: Mr. Friedland sehen. Sie sagt, es sei wichtig.

JACOB: Schicken Sie sie fort. Ich kann jetzt unmöglich wen sehen.

SÉBASTIEN: (bedeutungsvoll) Ich denke, dass es unter den gegebenen Umständen ratsam wäre, ihr Gehör zu verleihen.

JACOB: Was wollen Sie damit sagen?

SÉBASTIEN: Sie sagt, dass sie eine alte Freundin von Mr. Sorodin ist. Sie hat ihn offenbar vor langer Zeit gekannt, zu Beginn sein Karriere.

ISOBEL: (steht auf) Mir ist im Augenblick wirklich nicht danach, noch mehr Fremde kennen zu lernen. Colin. Pamela. (Pamela steht auf.)

JANE: (entschlossen) Lassen Sie sie herein, Sébastien.

SÉBASTIEN: Volontiers, Mademoiselle. (Er tritt ab.)

ISOBEL: Also, wirklich, Jane, du benimmst dich sehr herrisch. Ich begreife nicht, was über dich gekommen ist. Du kommandierst uns den ganzen Tag schon herum wie ein Feldwebel.

JANE: Nimm wieder Platz, meine Liebe. Vielleicht kann uns diese Frau ja helfen. Wer weiß?

Sébastien tritt wieder auf.

SÉBASTIEN: (kündigt an) Die Prinzessin Pavlikov!

Er tritt beiseite und Anya Pavlikov kommt herein. Sie ist eine Frau um die fünfzig. Sie hat ein leicht verbrauchtes Gesicht, aber ihr Make-up ist tadellos. Sie trägt dezente Garderobe, aber ihr Schmuck, wenn er denn echt wäre, würde ein Vermögen kosten.

ANYA: (zu Jacob) Mr. Friedland?

JACOB: Ja, ich bin Jacob Friedland.

ANYA: Ach, ja. Ich sehen, dass sonst Sie niemand können sein.

JACOB: (steif) Ich fürchte, dass ich Sie nicht verstehe.

ANYA: (mit einem entwaffnendem Lächeln) Ist sich egal. (Sie sieht zu Isobel.) Diese Dame - machen bitte Vorstellung.

JACOB: Mrs. Paul Sorodin.

ISOBEL: (nickt) Sehr erfreut.

ANYA: Ja, ich sehe, dass auch sonst Sie niemand können sein. (Sie schaut zu Colin.) Meine Gott!

COLIN: Wie bitte?

ANYA: (zu Colin) Augen! Nicht die Mund! Mund anders, aber Augen!

JANE: (steht auf) Ich bin Jane Sorodin. Das hier mein Bruder Colin und das seine Frau Pamela.

ANYA: (starrt Pamela begeistert an) Wunderschön! Sehr, sehr wunderschön! Echt englische Schönheit! Großartig!

PAMELA: (verlegen) Vielen Dank!

ANYA: Was für Land! Florence Nightingale, Gainsborough! Clive von Indien! Muss ich wirklich machen sitzen. (Nimmt Platz.)

JANE: Bitte sehr!

ANYA: Ist Brandy in Haus?

SÉBASTIEN: Vielleicht bevorzugen die Prinzessin lieber einen Wodka?

ANYA: (heftig) Nein, nein, nein! Nicht kann ertragen Wodka! Erst lustig und laut, dann kommen Tränen und Bedauern und Verzweiflung in Herz. Ist sich furchtbar! Brandy besser. Vor allem nach Reise.

SÉBASTIEN: Sehr wohl, Madame.

Er tritt durch die Personaltür ab und stiert dabei Anya an.

ANYA: Diese Mann schwarze Blut in Adern. Kann man sehen an Knochen in Gesicht. (Sieht zu Isobel.) Sie ihn mögen?

JANE: Wir kennen ihn kaum. Er war der Kammerdiener meines Vaters.

ANYA: Ah! Ihm nicht trauen.

COLIN: Vielen Dank.

JACOB: Man hat mir mitgeteilt, dass Sie mich dringend sprechen möchten.

ANYA: Ja. Sehr, sehr dringend. Aber ist schwierig, vielleicht wir gehen in kleines Badezimmer und sprechen allein?

JACOB: Hat es mit dem verstorbenen Paul Sorodin zu tun?

ANYA: Oh, ja.

JACOB: In dem Fall geht es alle im Raum Anwesende an. Sprechen Sie nur frei von der Leber weg.

ANYA: Ah! Sie wollen, dass ich sagen vor Zeuge. Das Sie wollen?

JANE: (taktvoll) Nicht genau. (Anya zündet sich eine Zigarette an.) Sie werden sicher verstehen, dass wir alle darauf brennen, etwas aus den Anfangsjahren meines Vaters zu erfahren. Wie Sie vielleicht wissen, hat er meine Mutter 1925 verlassen, und der Kontakt ist dann von unserer Seite zu ihm abgebrochen.

ISOBEL: Jane, ich glaube nicht, dass unsere Familiengeschichten die Prinzessin Pav..., Pav...

ANYA: (lacht heiter) Nicht Pav-Pav. Pavlikov. Ist sich Mädchenname. Als mein Mann zeigte wahres Gesicht und mit Cousine Mascha ging nach Dusseldorf, ich wieder annehmen. War er herzloses Schwein und hieß Flanagan!

JANE: Oh, mein Gott!

ANYA: Ire.

PAMELA: (unterstützend) In Irland ist Flanagan ein sehr geläufiger Name.

ANYA: War er läufiges Mann.

Sébastien tritt mit einem großen Cognacschwenker auf einem Silbertablett auf.

SÉBASTIEN: Kniacynia, nache cognac. (Ihr Cognac, Ihre Durchlaucht.)

ANYA: (nimmt ihn) Spasiba. Pochemou vi ne skazáli schto vsia cemia zdez? (Danke. Warum haben Sie mir nicht gesagt, dass die ganze Familie hier ist?)

SÉBASTIEN: Ia doumol schto lotche vam samoy ouveditsia. (Ich dachte, Sie sollten sich das mal selbst ansehen.)

ANYA: Vi mugli predoupredit menia. (Sie hätten mich warnen können.)

SÉBASTIEN: Mne kazaloc schto eto ne mayo delo. (Meiner Meinung nach geht mich das nichts an.)

JACOB: Das wär's für's Erste, Sébastien.

SÉBASTIEN: (geht zur Personaltür herüber) Sehr wohl, Monsieur. (Bedeutungsvoll.) Wenn Sie mich brauchen, bin ich umgehend da. (Er verbeugt sich und tritt ab.)

ANYA: Spricht er gut Russisch, aber scheußliches Akzent. Ukrainisch. Tut weh in Ohr. Ist er gewesen in Gefängnis?

COLIN: Ich denke, mehr als einmal.

ANYA: Das man merkt die Leute immer an. Viele aus meine Familie natürlich sind gewesen in Gefängnis, aber nur aus politische Gründe. Mein Onkel Sergei hat uns erzählt viele schöne Geschichtchen, als wir klein gewesen in Kiew. Hat er einmal Maus trainiert tanzen. La-la-la... Und „hops“ hat er gesagt. La-la-la... Hops! Und ist sich gegangen auf kleine Fußchen und herumgelaufen. Wir gelacht!

JACOB: Gewiss! Ich bin ganz sicher, Prinzessin Pavlikov, dass das äußerst unterhaltsam gewesen sein muss, aber wir brennen einfach darauf, was Sie uns über Paul Sorodin zu erzählen haben. Es wird immer später, und wir sind alle extrem erschöpft.

ANYA: (macht ihre Zigarette aus) Sehr wohl! Geschäft! (Sie sieht zu Isobel.) Sie nichts machen aus, wenn ich sagen Wahrheit, Mrs. Sorodin? Ist alles so lang weg, aber ich nicht will verletzen Ihre Herz.

ISOBEL: Nein, bitte. Ich bin auf sämtliche Enthüllungen Ihrerseits vorbereitet.

ANYA: (begeistert) Sehr gut! Wunderbar! Was für Land! Was für Rasse! Sir Walter Raleigh, William Pitt, Christina Rossetti...

JACOB: (gereizt) Wenn Sie jetzt bitte sagen würden, was Sie zu sagen haben, Prinzessin. Sie haben Sorodin gekannt?

ANYA: Ja. (Sie seufzt träumerisch.) Oh, ja. Ich ihn habe gekannt.

JACOB: Gut?

ANYA: Wie gut man wirklich kennen eine Mensch? Sind wir alle Fremde, eine Fremde, die tasten in die Dunkelheit. Kennen wir Gesicht, kennen wir Körper, kennen wir Hände, aber Seele! Ist so andere Geschichte.

JACOB: Ja, eine völlig andere Geschichte. Deshalb ist es wahrscheinlich auch am besten, wenn wir da jetzt nicht drüber sprechen, ja? Wann haben Sie ihn gekannt?

ANYA: War er Geliebter von 1925 bis 1929.

JACOB: Wo haben Sie sich zuerst getroffen?

ANYA: Hier. Paris. War ich Studentin in die École des Beaux Arts. Er getreten auf mein Fuß in Métro, ich ihn gebissen.

PAMELA: Gebissen?

ANYA: Oh, ja. Ich immer beiße die Leute, wenn ich überrascht.

JACOB: Für was waren Sie in der Beaux Arts eingeschrieben?

ANYA: Bildhauerei. Hat mich Gefühl von Ton berauscht. Dreh ich völlig durch und tanze und schreie sehr, sehr laut. (Sie lacht.)

JACOB: Wann haben Sie mit der Malerei begonnen?

ANYA: (überrascht) Malerei?! Sie also gewusst? Sie gewusst ganze Zeit. Sie großer Schlawiner.

JACOB: Nein, ich habe nicht die geringste Ahnung. Aber ich will alles wissen, was Sie mir sagen können. Es kann von entscheidender Bedeutung sein.

ANYA: Sorodin mir gesagt, ich hören auf Bildhauerei. Ton hat ihn gemacht verrückt, ganze Wohnung voll von Ton. Dann wir ein Tag habe große Streit, und er alles geschmissen in Wasser. Ich also gehen nach Algier, gehe über Berge nach Bou-Sada in Wüste.

JANE: Algier!

ANYA: (zu Jacob) Sind Sie gewesen Bou-Sada?

JACOB: Nein, bin ich nicht.

ANYA: Geh nicht! Nicht mehr schön.

JACOB: (treibt sie an) Wann haben Sie mit der Malerei begonnen?

ANYA: Als Sorodin kam mich suchen und wieder Mann und Frau und leben in Haus in La Napoule!

JACOB: (schlägt sich an die Stirn) La Napoule!

ANYA: Du dich erinnern?

JANE: (eifrig) An was erinnern?

ANYA: Zuerst Mr. Friedland haben getroffen Sorodin in La Napoule. Als ich mit Bus nach Nizza, sein Auto kaputt an Berg. Er kommt unser Haus, da war Sorodin in gelbes Hemd und sie trinken Cognac und als ich komme Haus, die schlechte, schlechte Bilder, die Sorodin mich lassen malen - futschtikato!

JACOB: Oh, mein Gott!

ANYA: Mr. Friedland kaufen alle Bilder bis auf zwei. Eins von Zitrone aufgehängt an Leuchter und dreieckig Fischkopf auf Kissen. Sie nicht fertig, aber später hat sie gekauft auch. Bild mit Fisch ich gemacht mit Nagelschere, weil Pinsel gebrochen.

JACOB: (dumpf) Es befindet sich jetzt im Chicago Museum of Modern Art.

ANYA: Weiß ich gar nicht, was ist mit Bild von blöde Zitrone.

JACOB: Es ist das wertvollste Stück des größten Kunstsammlers von Buenos Aires.

ANYA: (lacht) Ist sich tolle Witz? Nein?

JACOB: Nein.

ANYA: Sorodin jetzt lachen viel, wenn lebendig.

COLIN: Dessen bin ich sicher!

JANE: Wie viele Bilder haben Sie alles in allem für meinen Vater angefertigt?

ANYA: Das ich nicht weiß, Herzchen. (Küsst sie auf beide Wangen.) Aber viele, viele, viele. Er mich machen weiter und weiter und weiter. Deshalb ich wirklich von ihm weg. Er gedacht ist gewesen, weil ich verliebt in Schatz Egmont, aber in Wahrheit war Geruch von Terpentin. (Zu Isobel.) Sie mögen Geruch Terpentin?

ISOBEL: (verwirrt) Ja... Nein... Nein, ich denke nicht wirklich. Ich meine... Ich bin nicht sicher.

ANYA: Nach lange Zeit, Sie mir glauben, Malen machen krank.

JACOB: Sie haben mit Sorodin gebrochen und sich mit diesem, diesem Egmont abgesetzt?

ANYA: Is sich Wahrheit.

JACOB: Und Sie haben danach nie wieder gemalt?

ANYA: (fröhlich) Oh, mein Gott! Nein! Egmont gehasst Malen. Egmont Automechaniker.

JACOB: Wie schön für Egmont.

ANYA: Wir öffnen Garage in Nähe Grenoble, gutes Geschäft, viele Touristen, Route Napoléon.

JACOB: Hat Sorodin versucht, sie von der Trennung abzuhalten?

ANYA: Oh, ja. Drei Wochen lang wir Drama. Sorodin töten Egmont, Egmont töten Sorodin. Ich heule, alle heulen, dann Sorodin geben auf und mich lässt unterschreiben Brief.

JACOB: Einen Brief?

ANYA: Ja. Habe Kopie hier in Handtasche. Echte Brief: Schweizer Nationalbank Brussel. Egmont Zeuge von Brief. Dann alle schütteln Hände, trinken Cognac und futschtikato!

JACOB: Lebt dieser Egmont noch?

ANYA: Ich nicht glaube. Er nach Kongo 1934 für bessere Garage, aber Kongo schlecht für Garage.

JACOB: Ist der Brief eine Art Vertrag gewesen? Hat Sorodin Ihnen Geld gezahlt?

ANYA: Oh, ja. Jedes Jahr bis Krieg. Dann nicht.

JACOB: Wenn Sie mir bitte den Brief zeigen würden.

ANYA: Selbstverständlich. (Gibt ihn ihm.)

JACOB: (liest) Das ist entsetzlich!

ANYA: Echte Brief in Sorodins Handschrift. Brief mit Maschine besser lesen.

COLIN: Was steht in dem Brief? Ist er in englisch?

JACOB: (liest immer noch) Ja... Ja, er ist in englisch.

JANE: Verschonen Sie uns mit nichts, Jacob.

JACOB: Die Abmachung besteht darin, dass Madame Pavlikov sämtliche Ansprüche an ihren Bildern abgibt. Zudem verspricht sie hoch und heilig vor Zeugen, niemals über diesen Vertrag zu reden oder etwas über ihn zu schreiben. Als Gegenleistung dafür garantiert Sorodin ihr eine jährliche Überweisung von dreihunderttausend Francs auf ihr Konto der Schweizer Nationalbank in Brüssel.

COLIN: Wieso Brüssel?

ANYA: Stiefmutter kleines Unternehmen da.

JANE: Was für ein Unternehmen?

ANYA: Schwierig... Aber war sehr gut bis Krieg, dann: Puff! Alles zerfallen in kleine Teile. Stiefmutter tot, Mädchen laufen weg.

COLIN: (zu Anya) Mädchen?

ANYA: Stiefschwestern.

JANE: Und Sie? Wo sind Sie hin?

ANYA: Dublin. Irland neutrales Land. Da ich habe getroffen Flanagan. Aber nach Krieg ich wieder nach Brussel. Dann Flanagan mich verlassen. Ich versuche finden Sorodin. Keine Sorodin. Ich hart arbeiten zu leben und gut essen. Dann ich komme hier und finden Sorodin.

JACOB: Wann?

ANYA: Funf Jahre. Er mich schreit an. Ich beißen. Er mir geben eine Millionen Francs. Ich nehme und er jetzt futschtikato.

COLIN: Eine Millionen Francs! Das sind tausend Pfund, oder?

ANYA: Wechsel ganz schlecht.

JACOB: Wie viel wollen Sie, Madame Pavlikov?

ANYA: Geld ordinär. Ich nicht diskutieren.

JACOB: Sie sind sich darüber im klaren, dass dieser Brief in keinster Weise legal ist?

ANYA: (steht auf) Ich frage Anwalt.

JACOB: (wütend) Das werden Sie nicht tun!

JANE: Ganz ruhig, Jacob. Ich bin sicher, dass wir mit der Prinzessin Pavlikov eine vernünftige Regelung finden werden.

JACOB: Das ist offene Erpressung!

ANYA: (zu Jacob) Ist Geschäft, Mr. Friedland.

JACOB: Wenn Sie das Original dieses Schreibens in den nächsten drei Tagen bitte an meine Adresse in den Boulevard Haussmann Nummer 506 schicken würden, setzen wir einen Vertrag auf, der Ihnen für den Rest Ihres Lebens jährlich fünfhunderttausend Francs garantieren wird.

ISOBEL: Jacob!

COLIN: (entsetzt) Der Mann hat sie nicht alle!

JACOB: Seien Sie still und überlassen Sie die Angelegenheit mir! (Zu Anya.) Also?

ANYA: Belgische Francs?

JACOB: Sicher nicht! Französische Francs!

ANYA: Dann ich sage nein. Französische Francs unsicher. Heute hoch, unten morgen, Regierung futschikato, Geld futschikato!

Sébastien tritt wieder von der Personaltür aus auf.

SÉBASTIEN: Sie haben geläutet, Monsieur?

JACOB: Nein, habe ich nicht.

SÉBASTIEN: Wie seltsam! Ich bin ganz sicher, dass ich es habe läuten hören. Dann muss es Notre Dame gewesen sein. (Zu Anya.) Madame möchten, dass ich Sie zum Auto begleite?

COLIN: Auto?

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur. Ich habe mich kurz mit dem Chauffeur von Madame unterhalten. Ein sehr interessanter Mann!

ANYA: (scharf) Was du haben gesagt? Du und Chauffeur?

SÉBASTIEN: Wir kamen zu dem Schluss, dass es viele Gemeinsamkeiten zwischen uns gibt.

ANYA: (zu Jacob) Angebot, das Sie gemacht, steht noch?

JACOB: Ja.

ANYA: Dann ich nehme.

SÉBASTIEN: Entschuldigen Sie mich bitte, Mr. Friedland, Madame Sorodin, wenn ich mir gestatte zu bemerken, dass es für endgültige Entscheidungen vielleicht etwas spät am Abend ist. Am Morgen, wenn die Sonne scheint und der Verstand ganz wach ist, erscheinen bestimmte Angelegenheiten, auch geschäftliche manchmal noch einmal unter einem anderen Aspekt.

ANYA: Hat er gemacht Angebot vor Zeugen! Ich angenommen vor Zeugen! Nicht Hin, nicht Her. Sache gegessen. Und vorbei!

SÉBASTIEN: Oh, nein. Das ist sie nicht.

ANYA: (sichtlich aus der Fassung, steht auf) Du und Chauffeur... Was ihr habt geredet?

SÉBASTIEN: Ia vass predouppedill ne otrivát rtá. (Ich habe Sie gewarnt, den Mund nicht zu weit aufzureißen.)

ANYA: Schto vi skazali? (Was haben Sie gesagt?)

SÉBASTIEN: Eto mayo delo. (Das ist meine Sache.)

ANYA: Vi ljiote, e vi niskaaia svinia! (Sie sind ein niedriges, verlogenes Schwein!)

SÉBASTIEN: Moltschat ouxodite. Esli vi oumeite sebia derjat dlia vas sto boudette curazdo poleanie.
(Halten Sie den Mund und verschwinden Sie! Man wird Sie schon anständig behandeln, wenn Sie sich sich benehmen.)

COLIN: Was ist hier los?

JACOB: Was soll das alles?! Wenn Sie das höflicherweise in unserer Sprache erklären würden.

ANYA: Sie nicht hinhören. Er stinkiger, elendiger Lugner!

ISOBEL: Oh, meine Gute, ich kann nur hoffen, dass es zu keinen Unannehmlichkeiten kommt.

ANYA: Ich Ihnen habe gesagt, ihm nicht trauen. Schau auf Knochen in Gesicht!

JACOB: Was haben Sie da gerade gesagt? Sagen Sie bitte die Wahrheit!

SÉBASTIEN: Mit Vergnügen, Monsieur. Ich habe Ihrer Durchlaucht der Prinzessin lediglich erklärt, dass es töricht gewesen ist, den Mund zu weit aufgerissen zu haben, dass man sie anständig behandeln würde, wenn sie sich selbst nur so benimmt und jetzt einfach nur verschwinden soll.

JACOB: Haben Sie sie vorher schon einmal getroffen?

SÉBASTIEN: Nein, Monsieur.

JANE: Sie waren nicht hier, als sie sich vor einigen Jahren an meinen Vater wandte?

SÉBASTIEN: Leider nein, Miss. Ich verbrachte das Wochenende bei Freunden in Barbizon. Bei meiner Rückkehr allerdings musste ich erfahren, dass es zu einer recht stürmischen Begegnung gekommen war.

JACOB: Wie kamen Sie darauf?

SÉBASTIEN: Marie-Céleste war hysterisch. Monsieur Sorodins linker Arm zeigte Bisswunden und das Sofa musste neu bezogen werden.

ANYA: (beinahe hysterisch) Du und Chauffeur... Was ihr gesprochen?

JACOB: Was meinen Sie mit „Vergangenheit“?

SÉBASTIEN: Ich habe eine Flasche Armagnac in meinem Zimmer, ein Geburtstagsgeschenk von Mr. Sorodin. Ich bringe es einfach nicht über's Herz, sie alleine zu trinken, und Marie-Céleste ist schon schlafen gegangen, da habe ich also den Chauffeur von Madame eingeladen.

ANYA: Was du sagen! Sag sofort!

SÉBASTIEN: Armagnac kreiert eine Stimmung, eine sehr schöne, nostalgische Stimmung, sehr wehmütig, man verliert rasch seine Hemmungen und ohne einen Anflug des Bedauerns kann man sich auf einmal an lang zurückliegende Jahre erinnern.

JACOB: Kommen Sie bitte zum Punkt. Haben Sie den Mann schon vorher gekannt?

SÉBASTIEN: Oh, ja. Egmont und ich sind alte Freunde.

JANE: Egmont?

SÉBASTIEN: Ja, Egmont Vasquier. Er war Automechaniker, ein robuster, fröhlicher Kerl, aber wenn er einen nicht mochte, wurde er sehr schnell gewalttätig. Und was Geld anbelangt, war er ein wenig skrupellos. Dafür haben sie ihn auch eingebuchtet.

COLIN: Eingebuchtet?

SÉBASTIEN: Oh, ja. Auf die Art sind wir in den späten 30ern zum ersten Mal aufeinander getroffen. Es handelt sich wirklich um einen ganz außergewöhnlichen Zufall, dass wir die gleiche Zelle miteinander teilten. Im Kongo.

ANYA: Bist du dreckige, schmutzige, erpresserische Leibeigene! Akzent stinkt wie Fischmarkt in Odessa und wenn meine Großonkel Vladimir Pavlickovitch wäre hier, er dich würde schicken in Maultierkarren nach Salzwerk in Sibirien! Und du futschtikato, du Schwein, du Schwein, du Schwein!

Licht aus.

Zweite Szene

Fünf Uhr nachmittags am nächsten Tag. Als der Vorhang hochgeht, klingelt das Telefon. Sébastien tritt auf und hebt ab.

SÉBASTIEN: (in den Hörer) Allô... Ici Invalides 26 46... Ah, Mr. Friedland. - Ja, darum habe ich mich gekümmert. Als Allererstes wird der Möbelwagen morgen früh in St. Cloud sein. Ich werde persönlich alles beaufsichtigen und hierher mit der Leinwand zurückkehren. - Selbstverständlich, Sir. Sie können sich auf mich verlassen. - Ja, Sir, gerade eben. Mr. Elmore P. Risken ist im Lancaster und Sir Alairic Cragie im Crillon. Ich habe Ihnen beiden mitgeteilt, dass Sie sich persönlich an sie wenden werden. - Oh, ja, Sir. Das Gespräch verlief äußerst befriedigend. Zu einem bestimmten Zeitpunkt neigte Ihre Durchlaucht die Prinzessin zur Gewalt und wollte mich in den Oberschenkel beißen, aber Egmont und ich konnten sie beruhigen. Egmont ist ein sehr vernünftiger Mann und hat im Gegensatz zu mir durchaus nichts gegen französische Francs. Ja, ich würde auf eine verlässlichere Währung bestehen. Beispielsweise auf amerikanische Dollar. Regen Sie sich nur nicht auf, Mr. Friedland. Ja, sie sind beide mit dem Nachmittagsflugzeug nach Brüssel zurückgefliegen und werden morgen mit dem Dokument in Paris sein. Ja, Sir. - Ganz und gar nicht, Sir. - In etwa in einer halben Stunde? Sehr wohl, Sir.

Lächelnd legt er den Hörer auf. An der Haustür wird geklingelt. Er steht vom Schreibtisch auf und überprüft, ob im Zimmer alles in Ordnung ist. Jane tritt auf.

JANE: Guten Tag, Sébastien.

SÉBASTIEN: Guten Tag, Miss Jane.

JANE: Ich bin mit Absicht zu früh, weil ich kurz mit Ihnen sprechen wollte, ehe die anderen da sind.

SÉBASTIEN: Ich fühle mich geschmeichelt und bin äußerst erfreut, Miss Jane. Kann ich Ihnen eine Erfrischung reichen?

JANE: Nein, vielen Dank.

SÉBASTIEN: Vielleicht eine Zigarette?

JANE: Vielen Dank. Ich habe meine eigenen.

SÉBASTIEN: Wenn ich wenigstens mit Feuer dienen kann. (Er zündet ihr die Zigarette an.)

JANE: Vielleicht möchten Sie Platz nehmen?

SÉBASTIEN: Ein sehr demokratischer Impuls von Mademoiselle. Aber für den Fall, dass Marie-Céleste hereinkommen sollte und mich hier mit der Tochter meines verstorbenen Arbeitgebers herumlungern sehen würde, könnte das ihre Moral unterwandern.

JANE: Ich kann mir vorstellen, dass in diesen Räumlichkeiten Marie-Célestes Moralvorstellungen härteren Prüfungen ausgesetzt gewesen sind.

SÉBASTIEN: Womit Mademoiselle recht haben.

JANE: Ich habe Sie auch nicht gebeten herumzulungern, sondern sich lediglich hinzusetzen.

SÉBASTIEN: Sie haben mich überzeugt. (Er nimmt Platz.)

JANE: (bietet Sébastien eine Zigarette an, die er annimmt) Also...

SÉBASTIEN: Sie haben meine vollste Aufmerksamkeit, Miss Jane.

JANE: Daran hege ich keinen Zweifel. Sie scheinen, ein cleverer Bursche zu sein.

SÉBASTIEN: Mademoiselle ist zu gütig.

JANE: Und darüber hinaus auch noch sehr skrupellos.

SÉBASTIEN: Korrekt.

JANE: Werden Sie mir eine Frage vollkommen wahrheitsgemäß beantworten?

SÉBASTIEN: Das hängt ganz von der Frage ab.

JANE: Mochten Sie meinen Vater wirklich?

SÉBASTIEN: (nach einer kurzen Pause, sehr ruhig) Ja, Miss Jane. Das habe ich getan. Das können Sie mir glauben.

JANE: (lächelnd) Danke, Sébastien. Ich auch. Ich mochte ihn in meiner Vorstellung, obwohl ich ihn kaum gekannt habe. Meine Mutter wirft mir vor, dass ich eine romantische Sicht auf ihn habe. Ist das falsch von mir?

SÉBASTIEN: Selbstverständlich nicht. Sie hätten ihn geliebt. Und - wenn ich mir das zu sagen erlauben darf - er hätte Sie geliebt. Er war ein Mann von ganz außerordentlichem Charakter. Er hat vor Charme, Lebenskraft und unbezähmbarem Humor geborsten. Er verstand, das Leben zu genießen, was in christlichen Gesellschaften ja immer suspekt ist.

JANE: Aus welchem Grund hat er diesen gigantischen Schwindel angezettelt?

SÉBASTIEN: Weil er besessen war von etwas, was ihn sein ganzes Leben lang quälte.

JANE: Wovon war er besessen?

SÉBASTIEN: Von einem fanatischen, alles verschlingenden Hass hinsichtlich Unehrllichkeit.

JANE: Sie können kaum erwarten, dass ich das wirklich glaube, wo doch seine ganze Karriere auf einer so absichtlich herbeigeführten Lüge fußt.

SÉBASTIEN: Nichtsdestotrotz entspricht das der Wahrheit. Er hat leeres Geschwätz, Fachchinesisch, intellektuelle Arroganz und die Kommerzialisierung von Talent gehasst wie die Pest. Erfolgreiche Kunsthändler, Kritiker und so genannte Experten waren seine Feindbilder. Ihr Ekel vor ihnen war nahezu pathologisch.

JANE: Aber wieso? Wieso hat ihm das so viel ausgemacht?

SÉBASTIEN: Er hat Kreativität götzenhaft verehrt. Er hat sie mit glühender Leidenschaft angebetet, auch vielleicht gerade deshalb, weil er sie nicht besaß. Mehr als irgend etwas anderes auf der Welt mochte er gute Malerei.

JANE: Wenn er gute Malerei so mochte, wie konnte er dann erst recht das tun, was er getan hat?

SÉBASTIEN: Er war ein Apostel.

JANE: Ein Apostel! Also, wirklich, Sébastien!

SÉBASTIEN: Was ich Ihnen sage, ist die Wahrheit, Miss Jane.

JANE: Es ist kaum zu glauben.

SÉBASTIEN: Versuchen Sie es, bitte. Es ist äußerst wichtig.

JANE: Wieso?

SÉBASTIEN: Weil Sie die Einzige aus der ganzen Familie sind, von der er gewollt hätte, dass Sie den Witz der ganzen Sache verstehen.

JANE: Woher wollen Sie das wissen?

SÉBASTIEN: Weil ich ihn vermutlich besser als irgendjemand sonst gekannt habe und weil ich seit gestern die Ehre habe, Sie zu kennen.

JANE: Vielen Dank, Sébastien.

SÉBASTIEN: (steht auf) Habe ich Sie überzeugen können? (Geht in die Mitte des Zimmers.)

JANE: Es gibt da immer noch viel, was ich nicht verstehe. Warum beispielsweise hat er sich den ganzen Ärger aufgelastet und Geld dafür ausgegeben, diese Russin ihm die Bilder malen zu lassen, wenn er das genauso gut selbst hätte tun können?

SÉBASTIEN: Wenn er sie selbst gemalt hätte, wäre es ja kein Betrug gewesen.

JANE: Was meinen Sie damit?

SÉBASTIEN: Mr. Friedland und die anderen Kriminellen, die die Kunstwelt beherrschen, hätten die Behauptung aufrecht erhalten können, dass er trotz seines eigenen Protestes ein Genie ist. Vermutlich hätten sie seine Widerborstigkeit als Beweis ihrer These angeführt.

JANE: Und wie hätte das gehen sollen?

SÉBASTIEN: Indem sie einfach behauptet hätten, dass er wie so viele andere Männer mit kreativen Fähigkeiten jenseits jedes Ermessensspielraumes, sich dessen in seinen Stimmungsschwankungen eben nicht bewusst gewesen sei.

JANE: Den Brief, den sie uns heute mit so unverhohlener Freude vorgelesen haben... Haben Sie ihn dazu überredet, ihn zu verfassen?

SÉBASTIEN: (lacht auf) Überredet? Er war das Konzentrat seiner lebenslangen Ambition. Es war der finale Handstreich, ein allerletzter Schlag in Richtung der Parasiten, die seiner Meinung nach das Einzige zerstört haben, woran er in der menschlichen Natur glauben konnte: Den schöpferischen Instinkt.

JANE: Vielen Dank, dass Sie mir geholfen haben, etwas Licht in die Sache zu bringen.

SÉBASTIEN: Sie sind immer noch nicht ganz überzeugt?

JANE: Ja, ich bin der Meinung, dass Sie deutlich mehr wissen als Sie zugeben.

SÉBASTIEN: Damit haben Sie recht. - Freundschaft, Miss Jane?

JANE: (steht auf und streckt ihm lächelnd ihre Hand entgegen) Ja, Sébastien. (Sie geben sich die Hand.) Freundschaft. Allerdings gibt es da immer noch eine Frage, die mich irritiert.

SÉBASTIEN: Und die wäre?

JANE: Die Prinzessin Pavlikov hat meinen Vater im Jahr 1929 verlassen. Wer hat die anderen Bilder gemalt?

SÉBASTIEN: Um es etwas lax auszudrücken: „Wer sucht, der findet!“

JANE: Meine Güte! Der arme Jacob! Es tut mir aufrichtig leid.

SÉBASTIEN: (lächelt) Mr. Friedland befindet sich ganz offensichtlich in einer sehr peinlichen Situation. Es ist unsere Pflicht, ihm dabei beizustehen. Oder?

JANE: Sie mögen Mr. Friedland nicht besonders, Sébastien? Stimmt's?

SÉBASTIEN: Diesbezüglich teile ich ganz die Meinung Ihres Vaters. Er bezeichnete ihn als einen aufgeblasenen, hinterhältigen, alten Gauner.

JANE: Sie glauben also, dass er nichts von Malerei versteht?

SÉBASTIEN: Ich glaube, dass heutzutage niemand mehr etwas von Malerei versteht. Wie die menschliche Natur hat auch die Kunst jede Balance verloren.

Im Flur sind Stimmen zu hören.

JANE: Da sind sie ja.

SÉBASTIEN: Ich habe es gar nicht läuten hören.

Cherry-May Waterton gefolgt von Fabrice tritt auf. Cherry-May ist eine ordinäre, gut gelaunte, mittelalterliche Blondine. Fabrice ist erschreckend attraktiv und sieht aus, als wäre er direkt aus einer Sport-Zeitschrift entsprungen.

CHERRY-MAY: (zu Sébastien) Ist Jacob Friedland anwesend?

SÉBASTIEN: Nein, Madame.

CHERRY-MAY: In seinem Büro haben sie gesagt, dass er hier sein soll.

SÉBASTIEN: Haben Sie einen Termin mit ihm?

CHERRY-MAY: Nein, aber ich muss ihn unbedingt sehen. Es ist von großer Wichtigkeit. Ich bin Cherry-May Waterton. Und wer sind Sie?

SÉBASTIEN: Mein Name ist Sébastien. Ich bin der Kammerdiener des verstorbenen Mr. Sorodin.

CHERRY-MAY: Das hier ist Fabrice. (Er verbeugt sich.) Er ist nicht sonderlich gesprächig, aber wenn man ihn näher kennt ein süßer Kerl, der nichts anbrennen lässt.

SÉBASTIEN: Das freut mich zu hören.

CHERRY-MAY: (sieht sich um) Wenn man sich so vorstellt - der gute alte Paul und einen Kammerdiener und ne schicke Bude wie die hier. Er hat's echt zu was gebracht, was?

JANE: Sie haben meinen Vater gekannt?

CHERRY-MAY: (geht zu Jane herüber) Mein Gott! Sie sind also Pauls Tochter! Ganz schön blöd von mir, Sie nicht sofort zu erkennen... (Sie geben sich die Hand.) Verblüffende Ähnlichkeit! (Zu Fabrice, in elendem Französisch.) C'est la fille vom guten, alten Paul. (Fabrice verbeugt sich.) Wir scheuchen hier hoffentlich keinen auf, aber es ist wirklich wichtig, dass wir Mr. Friedland sehen. Ich habe ein Dokument, das ihn ziemlich interessieren wird.

JANE: Ein Dokument?! Oh, mein Gott!

SÉBASTIEN: Wenn Madame vielleicht Platz nehmen möchten? Mr. Friedland sollte jeden Augenblick hier sein.

CHERRY-MAY: Danke schön. Sehr anständig von Ihnen. Fabrice, il faut que nous nous asseyons pour attendre jusqu'au Monsieur Friedland vien d'arriver. Seit gestern mittag sind wir in diesem Ungetüm von Bus durch die Gegend gejuckelt.

JANE: Woher kommen Sie?

CHERRY-MAY: Aus Orville-les-Champs gegenüber von Bordeaux. Die Mutter von Fabrice führt dort ein kleines Café-Restaurant. Unter uns gesagt ist sie eine übellaunige, alte Hexe - wenn Sie mir meine direkten Worte nicht übelnehmen -, aber kochen kann sie. J'ai dit, Fabrice, que ta mère est une cuisinière miraculeuse. Sie hütet ihn wie ihren Augapfel, aber manchmal behandelt sie ihn eben auch wie den letzten Dreck. Deshalb sind wir hier. Ich habe gedacht, dass Mr. Friedland uns vielleicht helfen könnte.

SÉBASTIEN: In welcher Hinsicht?

CHERRY-MAY: Stellen Sie sich das mal vor! Fabrice wünscht sich eine Hühnerfarm. (Sie lacht auf.) Seit seiner Militärzeit hat er irgendwas mit Hühnern zu laufen. Da war er nämlich die rechte Hand des Kochs. Meiner Meinung nach wäre eine Autowerkstatt passender oder so ein Café-Restaurant wie seine Mutter es hat, aber nein, es sollen unbedingt Hühner sein. Wenn er sich einmal auf etwas versteift hat, kann er störrisch wie ein Esel sein.

JANE: Kennen Sie sich schon lange.

CHERRY-MAY: Seit vier Jahren. Seitdem er vom Militär weg ist. Ehrlich gesagt haben wir uns am Strand kennen gelernt. Also, der kann schwimmen! Ein Blick und ich denke: „Alter Schwede!“ Und als ich ihn dann beim langsamen Kraulen gesehen habe, sagte ich mir: „Cherry-May, du bist verloren!“ J’ai dit, Fabrice, qu tu nages comme un poisson. (Fabrice zieht die Schultern hoch.)

SÉBASTIEN: Tragen Sie das besagte Dokumente bei sich?

CHERRY-MAY: Sicher. Ich hab’s in meiner Handtasche. Natürlich nur eine Kopie, das Original befindet sich in St. Jean de Luz in der Barclays Bank.

JANE: Haben Sie meinen Vater gut gekannt?

CHERRY-MAY: Kann man wohl sagen! Ich war ganze sieben Jahre lang völlig verrückt nach ihm. Deshalb habe ich mich ja von den Jackson Girls getrennt.

JANE: Jackson Girls?

CHERRY-MAY: Ja, wir sind damals hier im Kasino de Paris aufgetreten. Soweit ich weiß, gibt’s die immer noch. Natürlich nicht in derselben Besetzung. Aus meiner Zeit sind alle in alle sieben Himmelsrichtungen verstreut.

JANE: Wann haben Sie meinen Vater zum ersten Mal getroffen?

CHERRY-MAY: Wann ist das gewesen? (Sie denkt nach.) Im März 1930. Ja, das muss im März gewesen sein. Weil meine Mitbewohnerin in der Rue Washington damals Elsie Williams gewesen ist. Ein richtig heißer Feger! Daran gab’s nix zu rütteln. Versessen! Total versessen auf Männer! Rund um die Uhr! Ich habe unser Apartment in „Rangierbahnhof“ umgetauft.

JANE: Und mein Vater war in Sie verliebt?

CHERRY-MAY: Oh, ich glaube ja. Erst mal. Ich Idiotin habe ich mich von ihm dazu überreden lassen, mit ihm nach Schanghai zu gehen. Ich hatte keine Ahnung, worauf ich mich da eingelassen hatte.

SÉBASTIEN: Was meinen Sie damit?

CHERRY-MAY: Och, da will ich jetzt lieber gar nicht drüber reden. Ich meine, die junge Dame hier ist schließlich seine Tochter. Das wäre wohl nicht so ganz das richtige Thema.

JANE: Sie müssen sich um meine Gefühle keine Sorgen machen, Miss Waterton. Ich habe meinen Vater das letzte Mal gesehen, als ich drei Jahre alt war. Sie haben gesagt, dass Sie mit ihm nach Schanghai sind?

CHERRY-MAY: Wir haben’s ganz schön krachen lassen. Oh, Mann! Am Anfang zumindest.

JANE: Und danach?

CHERRY-MAY: Wir sind doch Freunde, oder?

JANE: (mit einem Lächeln) Wollen wir’s hoffen.

CHERRY-MAY: Und ich will nicht irgendwas sagen oder tun, was Sie in Wallungen bringt. Ihr Vater ist ein sehr komischer Mann mit sehr komischen Ideen gewesen. Im Großen und Ganzen haben wir wirklich viel Spaß miteinander gehabt, und es liegt an mir, dass wir uns getrennt haben. Ich konnte die Schinderei einfach nicht mehr aushalten.

JANE: Sie wollen sagen, dass er Sie hat Bilder malen lassen?

CHERRY-MAY: Oh Gott, oh Gott! Dann wissen Sie's!

JANE: Ich hab's mir gedacht. Und genau darum geht's in dem Dokument, stimmt's?

CHERRY-MAY: Meine Gute, das Dokument geht Sie nichts an. Das ist das Terrain von Mr. Friedland.

JANE: Hatten Sie jemals zuvor zum Pinsel gegriffen?

CHERRY-MAY: Ach, was! Woher denn?! Ich konnte nur dann malen, wenn ich ein paar Gläser intus hatte. Der Alkohol hat mein schlummerndes Genie geweckt. So hat Paul sich immer ausgedrückt. Das werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Er hat mich dann so viel saufen lassen, dass ich Gelbsucht bekommen habe. Hatten Sie schon mal Gelbsucht?

JANE: Nein.

CHERRY-MAY: Das ist die Hölle! Wie im Farbfilm!

JANE: Wann haben Sie sich getrennt?

CHERRY-MAY: Kurz vor dem Krieg. Im August 39.

JANE: Und wo?

CHERRY-MAY: In Kairo. Wir hatten gerade wieder einen von unseren Krächen. Mein Gott! Wenn er einmal abging, war der nicht mehr zu halten. So einen Höllenlärm kann sich kein Mensch vorstellen! Hat der Mensch rumgeschrien und getobt und mit Sachen um sich geschmissen! Hören Sie, ich kann ihm keinen Vorwurf machen. Er hat mich anständig behandelt. Also, wenn er sich wieder beruhigt hatte.

SÉBASTIEN: Das Dokument haben Sie in Kairo unterschrieben?

CHERRY-MAY: Nein, in Port Said. Ein arabischer Zauberer und ein Gentleman aus dem Libanon waren Zeuge.

SÉBASTIEN: Haben sie es gelesen?

CHERRY-MAY: Oh, nein, die konnten kein Englisch. Obwohl sich der Zauberer damit seinen Spaß erlaubt hat. Erst hat er es in ein Ei und dann in ein Karnickel verwandelt. Ehrlich gesagt habe ich mich ausgeschüttet vor der Lachen, aber der gute, alte Paul ist fast geplatzt vor Wut.

SÉBASTIEN: Ich verstehe.

CHERRY-MAY: Je vais expliquer cette histoire du papier secret et le lapin, tu le souviens?
Fabrice lacht einmal laut auf und verfällt dann wieder in Schweigen.

CHERRY-MAY: Der lacht jedes Mal über die Geschichte! Er hat wirklich Humor, man muss nur ein bisschen nachhelfen. Aber heute ist er nicht ganz so auf dem Damm. Wird wohl an der Busfahrt liegen.

SÉBASTIEN: Hat Mr. Sorodin Ihnen eine einmalige Abfindung oder eine jährliche Rente ausgezahlt?

CHERRY-MAY: Herzchen, je weniger Fragen man mir stellt, desto weniger Lügen kriegt man zu hören. Das geht nur Mr. Friedland was an. Ich habe sowieso schon viel zu viel gesagt.

JANE: Sie haben sich also in Freundschaft getrennt?

CHERRY-MAY: Oh, ja. Er hat mich auf ein Schiff geladen und gut war's. Wir haben uns auf dem Promenadendeck verabschiedet, aber wegen der blöden Sirenen kaum unser eigenes Wort verstanden. Aber ich konnte sehen, dass es ihn ordentlich mitgenommen hat. Mich auch. Ich habe das ganze Mittagessen über geplärrt.

Im Flur sind Stimmen zu hören. Marie-Céleste macht die Tür auf. Isobel und Pamela treten auf. Nachdem sie ihre Hüte auf der Garderobe abgelegt haben, folgen Colin und Jacob nach. Cherry-May, Jane und Fabrice stehen auf.

ISOBEL: Da bist du ja, Jane! Ich hatte keine Ahnung, wo du abgeblieben bist. (Sie nimmt Cherry-May wahr.) Oh!

JANE: (geht zu Isobel herüber) Mutter! Miss Cherry-May Waterton! (Isobel tritt nach vorn.) Sie war eine sehr gute Freundin von Vater. (Isobel tritt wieder nach hinten.)

ISOBEL: (vorsichtig) Sehr erfreut!

JANE: Und das hier ist... Ihr Schützling Monsieur... (Fragend wendet sie sich Cherry-May zu.)

CHERRY-MAY: Nennen Sie ihn einfach Fabrice, meine Liebe. Formalitäten sind ihm zuwider. (Zu Fabrice.) Voici Madame Sorodin, la veuve de tu sais que. Dis bonjour gentiment.

Fabrice tritt nach vorn, küsst erst Isobel, dann Pamela die Hand, daraufhin gibt er Jacob die Hand und danach Colin. Dann stellt er sich ans Fenster.

SÉBASTIEN: Mr. Friedland, Miss Waterton sucht sie aufgrund dringender Geschäfte auf. Es handelt sich, wie ich vermute, um die „kreisförmige Periode“ von Mr. Sorodin.

JACOB: (scharf) Bitte?!

SÉBASTIEN: Sie führt ein Dokument mit sich.

JACOB: Was für ein Dokument?

SÉBASTIEN: Das übliche.

CHERRY-MAY: (zu Sébastien) Mal herhören, Freundchen, lass mich das machen. Das ist eine Privatangelegenheit.

COLIN: (in Geschäftston) Wenn es meinen verstorbenen Vater betrifft, geht es uns alle an.

CHERRY-MAY: Das hat Mr. Friedland zu entscheiden, nachdem er es gelesen hat.

JACOB: (geht zu Cherry-May herüber) Wenn Sie es mir bitte aushändigen würden.

CHERRY-MAY: (steht auf) Nicht hier. Auch wenn's Ihnen egal ist. Wie ich bereits gesagt habe, handelt es sich um eine Privatangelegenheit. Und wir unterhalten uns darüber eben privat oder gar nicht.

COLIN: (gewichtig) Wir möchten dieses Dokument jetzt und an dieser Stelle sehen. Händigen Sie es also ohne weitere Diskussionen aus!

CHERRY-MAY: Sieh dich den einer an?! Sieh dir das an! Da reißt wohl wer den Schnabel ganz gewaltig weit auf! Ganz wie der Alte! Ganz wie der Alte! Nur bloß keine Widerworte, was? Fertig, aus, erledigt! Hör gut zu, Bürschchen: Ich bin den ganzen Weg von Orville-les-Champs nicht hierher gekommen, um mich dumm von der Seite anquatschen zu lassen. Dein aufgesetztes Geseire kannst du dir sonstwo hinschieben.

JANE: Colin, warte bitte!

COLIN: Wir wissen doch alle, dass es sich hierbei um einen Fall von Erpressung handelt. Da gibt's nichts um den heißen Brei herumzureden.

CHERRY-MAY: Ach! Auch noch ausfallend werden, was? Es dauert nicht mehr lange, und Sie schmeißen wohl mit dem Mobiliar um sich. Fabrice, komm! Hier haben wir nichts verloren! (Sie macht eine Bewegung zum Ausgang hin, aber Colin verstellt ihr den Weg.)

COLIN: Sie bleiben schön hier, bis wir das Dokument gesehen haben.

ISOBEL: Mein lieber Colin, es gibt keinen Grund, warum du derart laut werden musst. Wenn Miss, Miss, äh... Cherry die Angelegenheit lieber mit Jacob allein besprechen möchte, sollte dem meiner Meinung nach nichts im Wege stehen.

PAMELA: Ich finde, Colin hat vollkommen recht. Das Dokument geht uns alle etwas an.

CHERRY-MAY: (zu Pamela) Wer sind Sie überhaupt?

JANE: Das ist meine Schwägerin, Miss Waterton.

CHERRY-MAY: Ach, so. Für Sie habe ich auch brennendheiße Nachrichten: Halten Sie sich daraus, mein Täubchen. Sonst kriegen Sie Ärger, richtigen Ärger!

PAMELA: (vornehm) Wissen Sie, Miss was-weiß-ich, mit mir redet man in so einem Tonfall nicht!

CHERRY-MAY: Der werte Name ist Waterton, Cherry-May Waterton. Das ist eigentlich alles, was Sie wissen müssen. Und jetzt halten Sie am besten einfach nur das Maul!

PAMELA: (steht auf) Was erlauben Sie sich?!

CHERRY-MAY: Mir ist schnurzpiepe, wer Sie sind oder was Sie sonst so im Leben gewöhnt sind. Ich muss Sie leider nur vorwarnen und Ihre geschätzte Aufmerksamkeit auf meinen lieben Freund da am Fenster lenken. Werfen Sie nur einmal kurz einen raschen Blick auf seine Schultern, mein Täubchen. Und hüten Sie besser Ihre Zunge, wenn Sie nicht möchten, dass Ihr aufgeblasener Trottel von Mann nicht gleich im hohen Bogen durch die Luft fliegt und eine sehr unsanfte Landung erleben wird. Viens, Fabrice - je m'enmerde de tous ces gens. On part.

COLIN: Glauben Sie etwa, ich mache mir vor Ihrem Gigolo in die Hosen?

ISOBEL: Colin, ich bitte dich!

JANE: Colin, sei ruhig! Du führst dich wie ein Idiot auf.

CHERRY-MAY: (stößt Colin mit ihrem Sonnenschirm) Gehen Sie von der Tür weg, Sie ungezogener Rüpel!

COLIN: Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass Sie hier nicht eher rauskommen, als dass wir das Dokument gesehen haben.

CHERRY-MAY: Oh, das wollen wir doch mal sehen! (Sie geht zu Colin hin und verpasst ihm eine Ohrfeige.) Fabrice! Continue le bon travail!

JANE: Mein Gott, bitte nicht...

Mit einem Wutschrei stürzt Fabrice durch's Zimmer, wirft sich auf Colin und reißt ihn zu Boden. Isobel schreit auf. Chaos. Marie-Céleste tritt auf.

MARIE-CÉLESTE: (kündigt an) Monsieur Obadiah Lewellyn.

Ein gutgekleideter, tiefschwarzer Farbiger tritt auf. In seiner Hand hält er ein Dokument.

SÉBASTIEN: Mein Gott! Die jamaikanische Periode!

Vorhang.

DRITTER AKT

Erste Szene

Einige Stunden später. Als der Vorhang hochgeht, herrscht - ähnlich wie im Zweiten Akt, Erste Szene - allgemeine Niedergeschlagenheit. Isobel liegt auf der Couch. Sie hat die Füße hoch und die Augen geschlossen. Colin, auf dessen Stirn ein großes Pflaster prangt, sitzt hinten mit einem Teller voller Essen. Vorn sitzt Pamela und blättert gelangweilt ein Kunstmagazin durch. Am Kaffeetisch, auf dem sich Essensreste befinden, Jane. In Lehnstuhl Jacob. Er hält Cherry-Mays Hut.

JANE: Du solltest wirklich etwas zu dir nehmen, Mutter. Seit dem Mittagessen isst du nichts mehr, und das Omelette hast du kaum angerührt.

ISOBEL: (mit geschlossenen Augen, verzweifelt) Da war Knoblauch drin.

JANE: Soll ich Marie-Céleste bitten, dir ein Omelette nature zuzubereiten?

ISOBEL: Danke, mein Schatz, aber ich kann im Augenblick nichts anrühren.

JANE: Wenn du nichts isst, bekommst du wieder Migräne.

ISOBEL: Ich habe bereits Migräne.

COLIN: Wieso willst du Leute zum Essen überreden, wenn ihnen nicht danach ist?

JANE: Dich muss man nicht gerade zwingen. Du schaufelst ja schon seit Stunden in dich hinein.

PAMELA: Wieso gehen wir nicht alle wieder ins Hotel zurück?

JANE: Weil wir nicht eher fort können, bis wir wissen, was sich darin abspielt.

PAMELA: (sieht in Richtung Bibliothek) Die reden ja seit Ewigkeiten.

JANE: Oh, ich wüsste nur zu gern, was da gerade vor sich geht. (Sie geht zur Bibliothek und lauscht.) Sébastien spricht immer noch.

COLIN: In einer gängigen Landessprache oder grunzt er?

PAMELA: (kichert) Oh, Colin, du bist so, so komisch!

JANE: Ich finde ihn ganz und gar nicht komisch. Ohne seinen flegelhaften Mangel an Taktgefühl hinsichtlich der Emotionen anderer Leute, wäre es nie zu dieser peinlichen Schlägerei mit dem Franzosen gekommen, in der er dann auch noch k.o. geht.

COLIN: Ich bin nicht k.o. gegangen. Ich habe mir den Kopf am Stuhlbein angeschlagen.

JANE: Unsinn! Du bist umgefallen wie ein morscher Baum.

COLIN: Sein Angriff kam überraschend.

JANE: Das Einzige, was ich daran überraschend fand, ist, dass er nicht schon früher eins übergezogen hat. Du hast dich dieser bedauernswerten Person gegenüber gemein und über die Schmerzgrenze unverschämt verhalten.

PAMELA: In meinen Augen war sie eine Zumutung!

JANE: Und sie hat dich für eine aufgeblasene, blöde Kuh gehalten. Da seid ihr beide also quitt.

PAMELA: (wütend) Jane!

COLIN: Arme Frau! Dass ich nicht lache! Sie war eine ganz gewöhnliche Schlampe und der Typ ihr Zuhälter.

ISOBEL: Colin, ein für alle mal: In meiner Gegenwart möchte ich solche Ausdrücke nicht von dir hören! Wir sind hier nicht in der Kaserne.

COLIN: Wenn wir das bloß mal wären!

ISOBEL: Du hast dich beim Militär zu deinem Nachteil verändert. Du bist so ein wohlerzogener Junge gewesen!

JANE: Das glaubst auch bloß du!

ISOBEL: Und jetzt wirst du deinem Onkel Edward immer ähnlicher.

PAMELA: (erzürnt) Das ist eine ganz und gar unfaire Behauptung! Zwischen Colin und Onkel Edward besteht nicht die geringste Ähnlichkeit. Davon abgesehen wäre Onkel Edward nie vom Dienst suspendiert worden, wenn er sich nicht mit dieser Mrs. Faulkener eingelassen hätte.

JANE: Es besteht ausgerechnet jetzt kein Grund, sich wegen Onkel Edward und Mrs. Faulkener in die Haare zu kriegen, Pamela. Ich glaube, es stehen wirklich andere Dinge an.

ISOBEL: Ich habe nie wirklich verstanden, was er an ihr fand.

JANE: Tatsache ist, dass wenn Colin sich nicht so ins Zeug geschmissen und Cherry-May Waterton beleidigt hätte, es nie zu dieser scheußlichen Szene gekommen und ihr junger Mann nicht mit ihr spurlos verschwunden wäre.

PAMELA: Ist doch gut, dass sie weg sind. Sollen sie doch bleiben, wo der Pfeffer wächst.

JACOB: Pamela, ich habe gedacht, dass mittlerweile auch Sie im Ansatz begriffen haben müssten, dass es von entscheidender Wichtigkeit ist, dass wir ihr das Dokument abnehmen und es vernichten.

COLIN: Und ihr, so nehme ich an, womöglich auch noch für den Rest ihrer Tage eine Rente zusichern. Soweit ich das überblicken kann, ist von der Erbschaft doch nichts mehr übrig.

JANE: Sie hat ja nur eine Hühnerfarm gewollt.

PAMELA: Eine Hühnerfarm? Könnt ihr mir mal bitte verraten, was so eine Person mit einer Hühnerfarm anfangen will?

JANE: Vermutlich das, was Leute normalerweise mit Hühnerfarmen anfangen: Hühner züchten. Außerdem will sie sie für ihren jungen Liebhaber, sie will ihn absichern. Damit hat sie ja wohl nicht hinterm Berg gehalten, was mich ehrlich gesagt sehr berührt hat, bis Colin meinte, sie drangsalieren und eine Erpresserin nennen zu müssen.

PAMELA: Ja, damit hat sie wirklich nicht „hinterm Berg gehalten“. Wie es eben die Art dieser Leute ist: Die halten mit gar nichts „hinterm Berg“.

JANE: Die Andeutungen, die du in ihre Richtung machst, entbehren jeder Grundlage. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie weder böse noch geldgierig ist. Ganz im Gegenteil, sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, ist sehr anständig und unglaublich sentimental.

COLIN: Anständig! Du hast sie doch nicht alle!

JANE: Sie ist mit Vater durchgebrannt, als sie jung war. Immerhin war sie eine der Jackson Girls.

ISOBEL: Leider nein, meine Liebe. Als sie noch jung waren, habe ich alle drei gekannt. Veronica, die Älteste, hat sich zur gleichen Zeit wie deine Tante Freda abgesetzt, was den anderen zweien aufgrund des Krieges nie gelungen ist.

Sébastien tritt von der Bibliothek aus auf.

JANE: (nähert sich ihm) Oh, Sébastien, wie sieht's aus?

SÉBASTIEN: Nichts. Überhaupt nichts.

JACOB: Sie hätten ihn mir überlassen sollen.

SÉBASTIEN: Ich fürchte, dass selbst Ihre geschulte Überredungskunst da nichts ausrichten würde, Monsieur.

JACOB: Haben Sie das Dokument?

SÉBASTIEN: Leider nein.

JANE: Haben Sie es gelesen?

SÉBASTIEN: Ja. Im Großen und Ganzen unterscheidet es sich nicht von den anderen.

COLIN: Wie viel haben Sie ihm angeboten?

SÉBASTIEN: Er interessiert sich nicht für Geld. Er ist Zeuge Jehovas.

ISOBEL: Was für ein Pech für uns!

SÉBASTIEN: Er ist ein sehr prinzipientreuer Mensch, und prinzipientreue Menschen sind bekanntlicherweise sehr oft sehr unkooperativ. Wenn Sie nur an Thomas Becket denken.

ISOBEL: Ich würde Thomas Becket nicht gerade als unkooperativ bezeichnen, er war...

JACOB: Isobel! Das Problem von Thomas Becket hat sich auf seine Art bereits vor Jahrhunderten gelöst. Unsere Probleme sind im Augenblick dringlicher. Wenn Sie nichts dagegen haben, konzentrieren wir uns jetzt darauf.

ISOBEL: Es besteht kein Grund, ausfallend gegen mich zu werden. Ich weiß wirklich nicht, was heute alle nur haben.

COLIN: Wieso ist er mit dem Dokument hierher gereist, wenn er nicht davon profitieren wollte?

SÉBASTIEN: Er beabsichtigt, es zu veröffentlichen.

JANE: Es veröffentlichen! Um Gottes Willen!

SÉBASTIEN: Oh, ja. Sein schlechtes Gewissen plagt ihn seit langer Zeit, und als er in der Zeitung von dem Tod Sorodins las, war er so erschüttert, dass er splinternackt auf eine Bananenplantage gerannt ist und eine Vision hatte.

COLIN: Hat er die Zeitung gelesen, als er gerade in der Badewanne saß?

SÉBASTIEN: Davon hat er nichts gesagt.

ISOBEL: Was denn für eine Vision?

SÉBASTIEN: Eine Vision Ihres verstorbenen Mannes, Madame, wie er in der Hölle schmort.

ISOBEL: Großer Gott!

SÉBASTIEN: Seine Beschreibung war in seiner Plastizität äußerst extrem. Ich erspare Ihnen die Details, aber es hat ihn offensichtlich sehr aufgebracht.

ISOBEL: Der arme Mann! Ich habe Verständnis dafür.

SÉBASTIEN: Und zwar so sehr, dass er in das nächstbeste Flugzeug gestiegen und hierher gekommen ist.

COLIN: Und wieso?

SÉBASTIEN: Er hat die Absicht, die Seele Ihres Vaters zu retten, Monsieur.

COLIN: Damit fängt er ein bisschen spät an, oder?

SÉBASTIEN: Er macht sich dafür verantwortlich, weil er sich dazu hat anstiften lassen, die Bilder zu malen.

JACOB: Er hat sie also wirklich gemalt?

SÉBASTIEN: Oh, ja. Jedes einzelne. Er ist für die gesamte „jamaikanische Periode“ verantwortlich.

JACOB: (gebrochen) Womit habe ich das verdient? Womit habe ich das nur verdient?

SÉBASTIEN: Sein Lieblingsbild ist „Copra-Fabrik bei Sonnenuntergang“, das sich augenblicklich in der Königlichen Nationalgalerie von Kopenhagen befindet.

ISOBEL: Copra ist doch das Zeugs, das von den Möwen kommt, oder?

SÉBASTIEN: Nein, Madame. Copra erhält man von der Kokospalme.

ISOBEL: Dann habe ich wohl an Guano gedacht.

JACOB: Isobel, wenn Sie mir einen Gefallen tun wollen, beschäftigen Sie sich in der gegenwärtigen Situation nicht mit Spitzfindigkeiten!

SÉBASTIEN: Mr. Lewellyn ist der festen Überzeugung, dass der Grund für die so wenig beneidenswerten Situation, in der sich der verstorbene Mr. Sorodin in seiner Vision befindet, der Betrug ist, den sie gemeinsam begangen haben. Er ist felsenfest davon überzeugt, dass Mr. Sorodins Seele, für die er meiner Meinung nach eine übertriebene Aufmerksamkeit hegt, niemals ihren Frieden finden wird, wenn dieser Betrug nicht öffentlich gemacht und die Sünde gesühnt wird.

COLIN: Bei dem armen Teufel handelt es sich offensichtlich um einen religiösen Fanatiker.

SÉBASTIEN: Sehr wahrscheinlich. Auf jeden Fall ist er sehr unzugänglich.

COLIN: Was macht der denn da drin?

SÉBASTIEN: Er betet um eine Eingebung. Jeden Augenblick müsste er eigentlich mit dem Gesang beginnen.

COLIN: Das wird er um Gottes Willen hoffentlich schön sein lassen.

ISOBEL: Es gibt Schwarze, die haben hinreißende Stimmen.

JACOB: Und er hat Geld kategorisch abgelehnt?

SÉBASTIEN: Jawohl.

JACOB: Ich nehme an, dass es sich bei dem Dokument um eine Kopie handelt.

SÉBASTIEN: Ehrlich gesagt nein. Auf der Neufundländischen Bank in Port Maria auf Jamaika hat er eine Kopie hinterlegt.

JACOB: Wollen Sie etwa damit sagen, dass Sie es in der Hand gehalten haben?

SÉBASTIEN: Nein. Er ist sehr schlau gewesen. Er hat mich nur zur Identifizierung der Handschrift einen raschen Blick drauf werfen lassen, dann wies er mich an, zur anderen Seite des Zimmers zu gehen, als er es mir vorgelesen hat. Ich konnte aber feststellen, dass er es in seiner Briefftasche aufbewahrt. Wenigstens ein Punkt für uns.

JANE: Was wollen Sie damit sagen, Sébastien?

SÉBASTIEN: Wenn alles andere nicht greift, kann man sie ihm immer noch entwinden. Ich habe hier in Paris einen guten Freund, der darauf spezialisiert ist.

JANE: Das kommt überhaupt nicht in Frage, Sébastien!

SÉBASTIEN: (mit einem Schulterzucken) In der Not frisst der Teufel Fliegen.

JACOB: Sie sagten, dass sich dieser Freund von Ihnen in Paris aufhält?

JANE: Jacob!

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur. Er ist ein sehr guter Bekannter von Mr. Sorodin gewesen. Sie haben regelmäßig die Rennbahn zusammen besucht.

COLIN: Ein gewöhnlicher Taschendieb?

SÉBASTIEN: Oh, nein, Sir. Das ist nur sein Steckenpferd. Hauptberuflich ist er Pianist. Er sagt, dass das seine Finger geschmeidig hält.

COLIN: Handelt es sich bei ihm um einen weiteren Zellengenossen aus dem Kongo?

SÉBASTIEN: Johannesburg, Sir.

An der Haustür wird geklingelt.

SÉBASTIEN: Wenn Sie mich bitte entschuldigen. (Er tritt ab.)

COLIN: Dieser Mensch besitzt kein Schamgefühl.

JANE: Beneidenswert.

COLIN: Ehrlich gesagt habe ich nicht damit gerechnet, dass mein Parisbesuch eine Reise in die Unterwelt werden soll.

JANE: Und ich habe immer gedacht, dass es jedem englischen Normalbürger, wenn er nach Paris fährt, genau darum geht.

Cherry-May und Fabrice treten - gefolgt von Sébastien - auf. Sébastien bleibt an der Tür stehen. Jacob steht auf.

CHERRY-MAY: (zu Jacob) Ich musste einfach hierher zurück, weil ich meinen Ärger nicht mit ins Bett nehmen wollte. Außerdem habe ich meinen Hut liegen lassen. (Nimmt den Hut.) Bitte, mein Guter. Ich habe die Kontrolle verloren, und daran gibt es nichts zu rütteln. (Zu Colin.) Ich hoffe, Sie nehmen meine Entschuldigung an?

COLIN: (äußerst verlegen) Ähm, ja, das geht in Ordnung.

CHERRY-MAY: (nimmt sein Pflaster wahr und geht auf ihn zu) Oh, Ihr armes Köpfchen! Fabrice, regarde ce que tu as fait! Le pauvre garçon est gravement blessé, tu ne sais pas la force de toi-même! Würden Sie bitte auch Fabrices Entschuldigung annehmen?

COLIN: Schwamm drüber!

CHERRY-MAY: Hätten Sie etwas dagegen, wenn er Ihnen die Hand gibt? Vorher findet er einfach keine Ruhe. Das ganze Abendessen über hat er sich mies gefühlt. Er kann sonst wirklich keiner Fliege was zuleide tun. Wissen Sie, er ist trotz seines Körperbaus sehr sensibel, und Sie müssen mir glauben, dass er heute nacht kein Auge zukriegt, wenn Sie ihm nicht voll und ganz vergeben.

COLIN: Ich bin immer noch der Meinung, dass er mich wenigstens hätte vorwarnen können.

CHERRY-MAY: Ach, bitte, seien Sie nicht nachtragend. In Wirklichkeit ist es ja mein Fehler gewesen, dass ich mich derart in Rage geredet und Ihnen eine geknallt habe. Schon, als ich noch ganz klein war, habe ich mein Temperament nicht im Zaum halten können.

JANE: Komm, Colin, sei nett, es war einfach nur ein Missverständnis.

CHERRY-MAY: Viens serrer la main avec chaleur, Fabrice.

Fabrice läuft eilig zu Colin hin und schüttelt ihm enthusiastisch die Hand.

CHERRY-MAY: Na, also. (Setzt sich in den Lehnstuhl.) Jetzt sind wir also alle wieder gut, ja?

SÉBASTIEN: Nach dieser herzerfrischenden „amende honorable“ wäre sicherlich eine Erfrischung angebracht. Kann ich Ihnen etwas zu trinken anbieten, Miss Waterton?

CHERRY-MAY: Vielen Dank. Sehr gern.

SÉBASTIEN: Champagner?

CHERRY-MAY: Nein, von Champagner muss ich immer aufstoßen. Wenn's Ihnen keine Mühe bereitet, nehme ich einen Whisky-Soda und ein Ginger Ale für Fabrice. Der ist nämlich gerade im Training.

Mit einem Blick vergewissert sich Sébastien bei den anderen. Als Antwort bekommt er ein allgemeines Kopfschütteln. Er geht zum Tisch herüber.

CHERRY-MAY: (zu Fabrice) Tout va s'arranger, chéri, c'est inutile d'avoir l'air d'un canard mourant dans un orage de tonnerre.

Fabrice grunzt schlecht gelaunt.

CHERRY-MAY: Sie müssen nicht denken, dass er immer so rumschmolzt. Er ist nur so, wenn er sich geärgert hat. Ich hoffe, dass Ihnen der Aufenthalt in Paris Freude bereitet, Mrs. Sorodin?

ISOBEL: (überrascht) Also, von Freude würde ich unter den gegebenen Umständen nicht sprechen...

CHERRY-MAY: (sich ihres Fauxpas bewusst werdend) Oh Gott, ich nun wieder! Mit beiden Füßen in den Fettnapf, was? Manchmal frage ich mich wirklich, ob ich mich nicht untersuchen lassen sollte.

JACOB: (erzwungen ironisch) Ohne diesen wirklich überschäumenden Ausbruch gesellschaftlicher Höflichkeiten unterbrechen zu wollen, Miss Waterton, denke ich doch, dass es vielleicht keine so schlechte Idee wäre, sich wieder dem Geschäftlichen zuzuwenden.

CHERRY-MAY: Sie meinen das Dokument?

JACOB: Ja. Haben Sie es bei sich?

CHERRY-MAY: Ja, hier in meiner Tasche, aber...

JACOB: Ich habe für Ihren Widerwillen, die Angelegenheit in der Gegenwart von Paul Sorodins Familie zu besprechen, Verständnis...

CHERRY-MAY: Ich will ja nicht kleinlich sein, mein Guter, aber wenn Sie etwas in der Art bereits vorher gesagt hätten, wäre uns viel Ärger erspart geblieben.

SÉBASTIEN: Ihr Whisky-Soda, Miss Waterton.

CHERRY-MAY: (nimmt ihn) Danke schön.

Sébastien gibt Fabrice sein Ginger Ale und geht ans Fenster.

JACOB: Wie Miss Jane Sorodin mir auseinandergelegt hat, möchten Sie gern in eine kleine Hühnerfarm investieren?

CHERRY-MAY: Von klein war nicht die Rede!

JACOB: Lassen Sie uns davon ausgehen, dass, sobald wir alles andere geregelt haben, wir uns über die genaue Größe einigen können.

CHERRY-MAY: Um mich geht's dabei sowieso nicht. Ich persönlich kann die Drecksviecher nicht ausstehen. Wenn Sie bitte meine Ausdrucksweise entschuldigen, Mrs. Sorodin.

ISOBEL: (mit dem deutlichen Entschluss, freundlich zu sein) Ich muss gleichfalls gestehen, dass mir nicht immer die richtigen Worte einfallen. Ich habe immer bedauert, dass, als ich klein war, meine Eltern mich in kein Internat geschickt haben. Meine Schwester Freda hingegen hat einen ganz wunderbaren Wortschatz. Im Alter von siebzehn hat man sie noch auf eine Schule nach Genf geschickt.

CHERRY-MAY: Was soll man als Siebzehnjährige ausgerechnet in Genf noch lernen?

JACOB: (immer noch um Zurückhaltung bemüht) Obwohl ich zu jedem anderen Zeitpunkt eine Diskussion über Qualifikationen jeglicher Art sehr begrüßen würde...

COLIN: (heiter) Das kann ich mir lebhaft vorstellen!

PAMELA: (kichert) Colin, hör auf!

JACOB: Oh Herr, ich bete um Kraft und Stärke!

ISOBEL: Also, bitte, Jacob...

JACOB: Ich hatte nicht die Absicht, blasphemisch zu sein, Isobel. Das war lediglich der verzweifelte Aufschrei eines gequälten Menschen, der langsam aber sicher in den Wahnsinn getrieben wird.

JANE: Beruhigen Sie sich, Jacob! Steigern Sie sich nicht noch weiter da hinein, sonst bekommen Sie einen Schlaganfall!

JACOB: (wild) Das käme mir sehr entgegen!

ISOBEL: So etwas sagt man nicht, Jacob! Noch nicht mal im Scherz.

JACOB: Das war kein Scherz, Isobel! (Fabrice beugt sich zu Jacob hin und nimmt ihn ins Visier.) Die grauenhaften Ereignisse der letzten Tage haben Begriffe wie „Scherz“ für immer aus meinem Vokabular getilgt. (Jacob dreht sich um und sieht zu Fabrice.) Halten Sie Abstand, Sie sind viel zu groß für mich! In dieser grauenhaften Situation habe ich versucht, meine fünf Sinne beisammen zu halten. Gegen eine erdrückende Anzahl von Widrigkeiten habe ich darum gekämpft, mit klarem Verstand und sehr pragmatisch mich den Problemen, die über uns hereingebrochen sind, zu stellen - Ihnen zuliebe, Isobel, und natürlich auch zu meinem Vorteil. Und was ist dabei herausgekommen? Habe ich von Ihnen auch nur das kleinste, kooperative Zeichen erhalten? Nein. Die Antwort lautet „nein“! Immer und immer wieder „nein“! Ihre Unfähigkeit im einzelnen wie auch als Familie im Ganzen sich auch nur für einen winzigen Augenblick auf eine Sache zu konzentrieren, ist nahezu pathologisch. Ihr grenzenloses Bedürfnis nach Abschweifungen hat mich an den Rand des Wahnsinns und darüber hinaus getrieben. In diesen schicksalsschweren Stunden, die alle unsere Leben so grundlegend verändern können, haben sie mich mit Erörterungen Ihrer Schwester Freda und ihrer Allgemeinbildung, den übersinnlichen Fähigkeiten Ihres Beichtvaters und den Verfehlungen Ihres Bruders Edward gequält, die eine gewisse Mrs. ..., Mr. ...

PAMELA: Falkener.

JACOB: ...betreffen. Und als Sébastien vor kurzem wieder aus der Bibliothek auftauchte, haben Sie Isobel sich mit den sozialen Bedürftigkeiten der Jackson Girls beschäftigt.

CHERRY-MAY: Was ist mit den Jackson Girls?

COLIN: Eine konnte sich absetzen, die anderen zwei nicht.

CHERRY-MAY: Das kann nur Elsie Williams gewesen sein. Die war immer schon ein Quertreiber. Von was absetzen?

JACOB: Ich gebe auf. Sie haben mich geschafft. Ich bin fix und fertig. Ich bin ein gebrochener Mann.

JANE: Geben Sie Mr. Friedland einen Whisky-Soda, Sébastien.

SÉBASTIEN: Gewiss, Miss Jane. (Er geht zu dem Tisch und schenkt ein.)

ISOBEL: Ich verstehe wirklich nicht, was ich getan haben soll, dass Jacob mich derart hysterisiert angreift.

JANE: Ganz ruhig, meine Liebe. Er ist gerade alles ein bisschen viel für ihn.

COLIN: Für uns vielleicht nicht?

Sébastien gibt Jacob seinen Drink.

PAMELA: Also, ich finde, dass er wirklich sehr grob geworden ist. Mutter kann sich lang und breit über Tante Freda oder die Jackson Girls auslassen. Wer will ihr das verbieten?

CHERRY-MAY: Hej, mal herhören! Was soll das hier andauernd mit den Jackson Girls? Worum geht's da eigentlich? Das Einzige, was ich dazu zu sagen habe, ist, dass ihre Show den Tiller Girls mehr als nur das Wasser reichen konnte.

JANE: Ein Missverständnis, Miss Wateron.

CHERRY-MAY: (immer noch leicht misstrauisch) Oh!

SÉBASTIEN: Was Ihre Hühnerfarm betrifft, Waterton...

CHERRY-MAY: Ja?

SÉBASTIEN: Wenn Mr. Friedland Ihnen ein akzeptables Angebot machen würde, wären Sie dann bereit, das Dokument auszuhändigen, das Mr. Sorodin unterschrieben hat?

CHERRY-MAY: Das könnte ich mir durchaus überlegen.

SÉBASTIEN: Und wären Sie auch bereit ein weiteres Dokument mit Mr. Friedlands und seinem Anwalt zu unterzeichnen, in dem Sie sich verpflichten, die ganze Angelegenheit geheim zu halten?

CHERRY-MAY: (nach einer kurzen Pause) Ja, also... Wenn Sie sagen, dass das Angebot, das Mr. Friedland mir macht, akzeptabel ist.

SÉBASTIEN: Gut.

CHERRY-MAY: Aber Sie wissen schon, dass das Originaldokument in St. Jean de Luz ist.

SÉBASTIEN: Wären Sie und Fabrice, nachdem Sie sich morgen früh mit Mr. Friedland in seinem Büro unterhalten haben, in Anbetracht dessen bereit, nach Biarritz zu reisen, es abzuholen und innerhalb von vierundzwanzig Stunden wieder hierher zurückzufliegen?

CHERRY-MAY: Also, dazu kann ich nichts sagen. Vom Fliegen wird mir immer ganz kodderig.

SÉBASTIEN: Sehen Sie sich, wenn man Ihnen die Spesen reichlich vergütet, eventuell dazu imstande, dieses etwas unangenehme Gefühl vielleicht einmal auszustehen?

CHERRY-MAY: Na, gut. Immer noch besser als dieser stinkige Bus.

SÉBASTIEN: Sie wissen, wo sich Mr. Friedlands Büro befindet?

CHERRY-MAY: Ja, wir haben uns das heute morgen schon mal angeguckt.

SÉBASTIEN: Wäre Ihnen zehn Uhr recht, Mr. Friedland?

JACOB: Wenn ich bis dahin keine Zwangsjacke an habe - ja.

Aus der Bibliothek ist die tiefe Stimme eines Schwarzen zu hören, der einen Gospel singt.

CHERRY-MAY: Um Gottes Willen! Was ist das denn?

ISOBEL: (steht auf) Ein Freund von uns aus Jamaika.

CHERRY-MAY: Was für ein Stimmsitz! Ist er ein Profi?

COLIN: In welchem Bereich?

SÉBASTIEN: Er übt für eine Messe, die er auf Jamaika singen wird. (Bedeutungsschwanger.) In naher Zukunft.

CHERRY-MAY: Écoute, chéri - c'est une jolie voix, n'est-ce pas? (Zu den Anwesenden.) Er ist total verrückt nach Musik. (Sie steht auf.) Il faut que nous partions maintenant, nous ne voulons pas dépasser notre bienvenue.

JANE: (steht auf und streckt ihr die Hand entgegen) Auf Wiedersehen, Miss Waterton. Vielleicht sehen wir uns ja noch irgendwann einmal wieder.

Jacob steht auf. Sébastien öffnet die Doppeltür.

CHERRY-MAY: Das hoffe ich auch. Sie müssen uns auf unserer Hühnerfarm besuchen, Sie können sich dann ein frisch gelegtes Ei mitnehmen. (Im Nebenzimmer wird ein anderes Lied gesungen. Zu Isobel.) Auf Wiedersehen, Mrs. Sorodin. Es war mir ein Vergnügen. Ich bin ganz sicher... Fabrice, viens dire bonsoir à Madame Sorodin.

Fabrice stürzt auf Mrs. Sorodin zu, die leicht zurückweicht. Er küsst ihr die Hand. Dann gibt er Jacob die Hand, als der immer noch singende Obadiah aus der Bibliothek kommt. Fabrice gibt auch ihm die Hand. Obadiah zuckt mit den Schultern und geht singend wieder in die Bibliothek zurück.

JANE: (hilflos) Oh Gott!

CHERRY-MAY: Wenn der nicht vorsichtig ist, fällt ihm gleich die Decke auf den Kopf. Bis morgen, Mr. Friedland. (Sie lauscht.) Ich habe mal in Belfast einen Mann gekannt, der eine ähnliche Stimme hatte, er hieß Flanagan. Tschüss allerseits!

Cherry-May und Fabrice treten ab. Obadiah singt ein anderes Lied.

ISOBEL: (steht auf) Ich halte das nicht länger aus! Von diesem Krach da drin platzt mir gleich der Schädel.

COLIN: Schon gut, Mutter. Pamela und ich bringen dich ins Hotel.

Isobel und Pamela gehen in den Flur zu ihren Mänteln. Colin steht in der Nähe der Tür.

JANE: Was machen wir bloß mit Mr. Lewellyn, Jacob? Was machen wir bloß?

SÉBASTIEN: Überlassen Sie mir das, Jane. Sie können sich darauf verlassen, dass ich Mr. Lewellyn äußerst taktvoll verarzten werde.

JANE: Das gefällt mir ganz und gar nicht, mein Guter! (Isobel tritt wieder auf.) Ganz und gar nicht.

COLIN: Komm jetzt, Jane. (Der Gesang endet.) Mutter ist erschöpft.

JACOB: Geh nur mit deiner Mutter, meine Liebe. Ich kümmere mich hier drum.

JANE: Aber Jacob...

ISOBEL: (in der Nähe der Tür - steif) Gute Nacht, Jacob. (Jane tritt ab.) Ich kann nur hoffen, dass es Ihnen morgen früh wieder besser geht.

Isobel rauscht - gefolgt von Colin - hinaus.

SÉBASTIEN: Sie gehen jetzt auch besser, Sir. Sie brauchen dringend Bettruhe.

JACOB: Was haben Sie vor?

SÉBASTIEN: Ich habe nicht die geringste Ahnung. In einem Moment der Krise entscheide ich immer spontan. Meine größte Stärke liegt in der Improvisation. Ich rufe Sie morgen früh dann sofort an, Monsieur.

JACOB: Sébastien, aber Sie sollten wirklich...

SÉBASTIEN: Ich bestehe darauf, dass Sie sich jetzt schlafen legen, Mr. Friedland. Sie befinden sich in einem sehr erregten Zustand. Ich kann Ihnen ein Glas heiße Milch und eine Schlaftablette nur wärmstens empfehlen. Sollten meine Bemühungen, Mr. Lewellyn umzustimmen, scheitern, sollten wir uns am Morgen um Alternativen bemühen. Aber gehen Sie jetzt, bitte.

JACOB: (steht auf) Na, gut. Vielen Dank, Sébastien. Ich bin Ihnen wirklich äußerst dankbar.

SÉBASTIEN: De rien, Monsieur Friedland. Gute Nacht. Wenn Sie gestatten.

JACOB: (im Hinausgehen) Gute Nacht. (Sébastien macht die Tür zu.)

Aus der Bibliothekstür ist ein Summen zu hören. Sébastien läuft rasch zum Telefon.

SÉBASTIEN: (ins Telefon) Clichy 56 57? - Allo. - Ici Sébastien. Oui, très bien. - Joe est là? Bon. - J'attends. (Kurze Pause.) Joe? Joe? Kannst du kurz mal vorbeigucken? Ich hab hier einen, der mir leichten Ärger bereitet. Ohne deine Hilfe schaff ich das nicht. - Nein, nein, lass mal. Keine Messer, keine Pistolen. Das ist eher eine Frage von Fingerspitzengefühl. Falls die Angelegenheit aus dem Ruder gerät, steckst du vielleicht doch einen Knüppel ein. Okay. (Er legt auf.)

Durch die Bibliothekstür ist jetzt wieder ein Gospel zu hören. Sébastien verdunkelt das Zimmer, zieht sich sein Jackett aus, krepelt die Ärmel seines Hemdes hoch und geht in Richtung der Bibliothekstür.

Vorhang.

Zweite Szene

Elf Uhr früh am nächsten Morgen.

In der Nähe des Fensters steht eine große Staffelei mit einem riesengroßen Bild, das von hinten zu sehen ist. Mit einem Gesichtsausdruck nahe der Ekstase steht Clinton Preminger Jr. davor. Vorne rechts George, eine Pressefotograf mit einer Kamera und Blitzlicht.

Nachlässig sitzt Sébastien auf der Sofalehne und raucht eine Zigarette.

CLINTON: Das ist der größte Moment meines Lebens!

SÉBASTIEN: Freut mich.

CLINTON: Noch eins aus dieser Perspektive, George. So schräg drauf.

GEORGE: Okay. (Er macht mit Blitzlicht ein Foto.)

SÉBASTIEN: (sieht auf seine Armbanduhr) Wir sind durch. Sie werden gleich hier sein.

CLINTON: Noch eins, bitte, noch eins.

SÉBASTIEN: Na, schön. Aber beeilen Sie sich.

CLINTON: Ich will Sie auf dem drauf haben. Wie Sie begeistert auf das Bild schauen.

SÉBASTIEN: Ganz sicher nicht.

CLINTON: Keine falsche Scham. „Life“ wird das fressen.

SÉBASTIEN: Wenn ich davon überzeugt wäre, würde ich´s sogar tun.

CLINTON: „Mit tränenverschleiertem Blick sieht der treue Kammerdiener dieses großen Mannes auf sein nachgelassenes Meisterwerk.“

SÉBASTIEN: Der treue Kammerdiener dieses großen Mannes sieht - geblendet von Blitzlicht - wie ein Volltrottel aus.

CLINTON: Bitte nur eins. Die persönliche Note ist so wichtig.

SÉBASTIEN: Für wen?

CLINTON: Für wen? Für die gesamten Vereinigten Staaten.

SÉBASTIEN: In dem Fall traue ich mich nicht, mich zu widersetzen. (Er drückt seine Zigarette aus.) Wo soll ich stehen?

CLINTON: (gibt ihm Anweisungen) In etwa hier. Ist das so gut für dich, George?

GEORGE: (lakonisch) Mir ist alles recht.

SÉBASTIEN: Macht es Ihnen keinen Spaß, moderne Kunst abzulichten?

GEORGE: Nein, Sir. Nicht, wenn es wie das hier aussieht.

CLINTON: Als du das Bild das erste Mal gesehen hast, was hast du gedacht?

GEORGE: Ich habe gedacht: „In deren Situation möchte ich nicht stecken.“

CLINTON: Es handelt sich um ein großes Meisterwerk.

GEORGE: Na, schön, gut, dann ist es eben ein großes Meisterwerk. Keine Diskussion, ich mache das Foto und aus!

SÉBASTIEN: Das letzte Gebot durch einen Ihrer Landsmänner lag bei achtzigtausend Dollar.

GEORGE: Ich will mich ja nicht wichtig machen, Mister, aber Trottel gibt's auch in Amerika. Genau wie überall sonst auch. Den Kopf ein bisschen weiter nach links... Bereit? (Er blitzt.) Okay.

SÉBASTIEN: Ich hatte einen offenen Mund.

GEORGE: Ich auch. (Zu Clinton.) Finito?

CLINTON: Ja. Das war's. Mach schnell.

GEORGE: Ich kann's gar nicht erwarten. (Er tritt ab.)

SÉBASTIEN: Ein sehr grober Mensch!

CLINTON: (niedergeschlagen) Ich ertrage das nicht! Ich ertrage das einfach nicht!

SÉBASTIEN: Was?

CLINTON: Diese verfluchten Philister! Diese dumpfe, unintelligente Feindseligkeit gegenüber jedem Fortschritt in der Kunst. Es treibt mich in die Depression. Wenn man bedenkt, was Sorodin für die Menschheit getan hat, und dann kommt so ein Bauerntempel wie der daher und macht dämliche Witze. Ich kann damit ganz schlecht umgehen.

SÉBASTIEN: Fassen Sie sich. Die Avantgarde war immer gefährdet. Man muss sich eben gegen Angriffe der Masse zur Wehr setzen.

CLINTON: Er hat diese Bild abgelichtet, es aus jedem Blickwinkel betrachtet, aber er hat es auch nicht für einen einzigen Augenblick wirklich gesehen. Er hat ja noch nicht einmal die Könnerschaft im Pinselstrich bemerkt.

SÉBASTIEN: Man kann von einem normalen Menschen nicht erwarten, dass er Pinselstriche bemerkt.

CLINTON: Ich weiß, ich weiß. Mir geht das alles immer viel zu nahe. Aber durch die ganze Kunstgeschichte hindurch ist es immer wieder das Gleiche gewesen, oder? Haben Sie schon mal über Wagner nachgedacht?

SÉBASTIEN: Ununterbrochen.

Isobel, Jane, Pamela und Colin treten auf.

ISOBEL: Guten Morgen, Sébastien.

SÉBASTIEN: Guten Morgen, Madame. (Sie geben sich die Hand.)

ISOBEL: Wo ist Mr. Friedland? Er wollte uns hier treffen.

SÉBASTIEN: Ich erwarte ihn jeden Augenblick, Madame.

ISOBEL: Ich will nur hoffen, dass er nicht zu spät ist. Unser Flugzeug geht nämlich um Eins.

CLINTON: (geht zu ihr hin und gibt ihr die Hand) Guten Morgen, Mrs. Sorodin. Ich fürchte, dass ich Ihnen eine Entschuldigung schulde.

ISOBEL: (höflich) Ach, ja? Wieso?

CLINTON: Dass ich Ihnen so auf die Pelle gerückt bin.

ISOBEL: (irritiert) Auf die Pelle gerückt?

CLINTON: Weil ich immer so hereinplatze und sie in ihrer Trauer belästige.

ISOBEL: Oh! Meine Trauer! (Sie lacht.)

CLINTON: Aber jetzt habe ich es ja gesehen und fotografieren lassen. Und jetzt ist alles gut. Jetzt falle ich Ihnen nicht mehr auf die Nerven. Auf Wiedersehen. Und vielen Dank. (Er tritt rasch ab.)

ISOBEL: Wisst ihr was, bei allem, was dieser junge Mann von sich gibt, verstehe ich kein Wort. Mein Gott! (Das Bild fällt in ihr Blickfeld.)

COLIN: (starrt es an) Gütiger Gott! Sieh dir das an, Pam!

PAMELA: Oh! (Sie bricht in schallendes Gelächter aus.)

JANE: (sieht gleichfalls auf das Bild) Oh! Das kann wirklich nicht wahr sein! (Sie bricht ebenfalls zusammen und lacht unkontrolliert.)

COLIN: Kommen die deshalb hierher? Deshalb veranstalten die den ganzen Zirkus?

SÉBASTIEN: Jawohl, Sir.

JANE: Mutter, sieh dir das an! Das musst du dir wirklich ansehen! (Sie schüttelt sich vor Lachen.)

ISOBEL: Nein, meine Liebe. Ich verzichte lieber.

JANE: Du musst!

Sie erstickt fast an ihrem Lachen und zwingt Isobel, es sich anzusehen.

ISOBEL: Wirklich, nein, nein... Oh! (Sie prustet los und verschluckt sich fast.)

JANE: (hysterisch) Schnell, Sébastien! Wasser!

Sébastien rennt zum Tisch, gießt Wasser in ein Glas und gibt es Isobel. Sie versucht, es zu trinken und verschluckt sich wieder. Alle bis auf Sébastien sind vollkommen haltlos. Jacob tritt auf. Er hat einen niedergeschlagenen und elenden Gesichtsausdruck. Für einen Augenblick hält er an der Tür inne und sieht mit Erstaunen auf die sich ihm bietende Szene.

JACOB: Was um alles in der Welt ist denn hier los?

ISOBEL: Es tut mir leid, Jacob. Es geht einfach nicht anders.

Sie verschluckt sich erneut, und Jane klopfte ihr sanft auf den Rücken.

JANE: (nach Luft ringend) Das Bild, Jacob! Wir haben es uns gerade angeschaut.

ISOBEL: (angestrengt) Hör auf damit, Jane, sonst fällt mir noch mein Hut vom Kopf.

JACOB: Reißen Sie sich um Himmels Willen zusammen, Isobel! Seid ihr jetzt alle übergeschnappt?

SÉBASTIEN: (zu Jacob) Ich fürchte, dass eine gewisse Hysterie um sich gegriffen hat, Monsieur.

JANE: (reibt sich die Augen) Wir haben uns gleich wieder unter Kontrolle, Jacob. Einen Augenblick noch.

PAMELA: Diese Beine! Diese Form! (Sie verliert wieder die Kontrolle.)

JANE: Hör auf! Wir müssen uns zusammenreißen.

JACOB: Ich hätte gern einen Brandy-Soda, Sébastien. Mir geht es heute morgen nicht so gut.

SÉBASTIEN: (geht zum Tisch) Sehr wohl, Monsieur.

JANE: (reumütig) Oh, seien Sie bitte nicht böse, Jacob.

ISOBEL: Was wirklich furchtbar ist, ist, dass es der armen Mrs. Etheridge verblüffend ähnlich sieht. Oh! Oh! Oh! (Sie hält sich ihr Taschentuch vor die Augen.)

JANE: Mutter!

ISOBEL: Ich weiß gar nicht, wie ich mich ihr beim nächsten Mal gegenüber verhalten soll, wenn ich sie in der Sloane Street treffe...

SÉBASTIEN: (zu Jacob) Ihr Brandy-Soda, Monsieur.

JACOB: Vielen Dank. (Trinkt.)

JANE: Berichten Sie vom Stand der Dinge, Jacob. Das Schlimmste haben wir jetzt hinter uns.

JACOB: Ich habe die ganze Nacht über kein Auge zugemacht. Um mich herum bricht alles zusammen, und ihr seid einfach nur hysterisch.

JANE: Wir waren machtlos, wir waren wirklich machtlos.

SÉBASTIEN: Fassen Sie Mut, Monsieur. Ich habe gute Nachrichten. Gerade im Augenblick ist Mr. Obadiah Lewellyn zu seinem Rückflug nach Jamaika abgehoben.

JACOB: (springt auf) Wie bitte?

SÉBASTIEN: Ich habe versucht, Sie ganz früh heute morgen zu erreichen, aber mit Ihrem Anschluss stimmt etwas nicht.

JACOB: Und das Dokument? Was ist mit dem Dokument? Was ist gestern abend noch geschehen?

SÉBASTIEN: Er hat es zerrissen, Monsieur.

JACOB: Er hat es zerrissen. Was meinen Sie damit?

SÉBASTIEN: Es hat zwar eine ganze Weile gedauert, bis wir ihn dazu in die rechte Stimmung versetzen konnten, aber zu guter Letzt waren wir erfolgreich.

JANE: Wir?

SÉBASTIEN: Ehe es zu langwierigen Auseinandersetzungen mit Mr. Lewellyn kommen konnte, habe ich Vorkehrungen getroffen und ein paar Freunde angerufen. Ich hielt es für äußerst ratsam, auf alle möglichen Eventualitäten vorbereitet zu sein.

JANE: Sie haben ihm doch nichts angetan, Sébastien?

SÉBASTIEN: Oh, nein, Miss Jane. Anders wird ein Schuh draus.

COLIN: Was wollen sie damit sagen?

SÉBASTIEN: Ehrlich gesagt hat er uns etwas angetan.

JACOB: Was meinen sie damit? Was sollte er ihnen denn antun?

SÉBASTIEN: Er hat uns gerettet, Monsieur.

JACOB: Gerettet?

SÉBASTIEN: Ja. Wir haben ihn ausführlich darin unterstützt, ihn das glauben zu lassen.

COLIN: Was verdammt noch mal meinen Sie?

SÉBASTIEN: Als ich gestern abend, nachdem Mr. Friedland nach Haus gegangen war, in die Bibliothek ging, hatte ich mich darauf eingestellt, dass wenn die sanfte Methode nicht ziehen würde, ich ihm das Dokument mit Gewalt entwenden müsste.

JANE: Oh, Sébastien. Das ist furchtbar!

SÉBASTIEN: Ich hatte nicht vor, ihn zu verletzen, Miss Jane. Meine einzige Absicht bestand darin, ihn mit Hilfe meiner Freunde zu überwältigen, ihm das Dokument aus der Brieftasche zu entwenden und dafür Sorge zu tragen, dass man ihn nach Orly begleitete und Jamaika zurück verfrachtete.

JANE: Wie konnten Sie nur! Der arme Mensch!

SÉBASTIEN: Glücklicherweise erwiesen sich solch drastische Maßnahmen allerdings als unnötig.

JACOB: Fahren Sie fort! Was ist geschehen?

SÉBASTIEN: Wenn Sie sich vielleicht erinnern, hatte Mr. Lewellyn nicht eine geraume Zeit, bevor Sie sich verabschiedet hatten, damit angefangen zu singen...

COLIN: Singen? Er hat sich die Lunge aus dem Hals gebrüllt.

SÉBASTIEN: (zu Colin) Psychologisch betrachtet ist es ein erwiesener Allgemeinplatz, dass ausdauerndes Singen bei bestimmten, sehr gefühlvollen, religiösen Menschen einen Zustand höchster Entzückung auslösen kann.

COLIN: Ja, bei mir nicht.

SÉBASTIEN: Mit allem Respekt, Sir, ich würde Sie nicht gerade als einen gefühlvollen, religiösen Menschen bezeichnen.

JANE: Unterbrich jetzt bitte nicht, Colin. (Zu Sébastien.) Weiter!

SÉBASTIEN: Als ich in die Bibliothek kam, hatte sich Mr. Lewellyn nicht nur in Ekstase gesungen, sondern war gerade auch dabei, sich zu entkleiden.

ISOBEL: (erstaunt) Sich zu entkleiden? Zu welchem Zweck?

SÉBASTIEN: Ein von Freud belegter, recht häufiger Impuls, Madame.

COLIN: So eine Art Zeugen-Jehovas-Striptease.

PAMELA: (kichert) Oh, Colin, du bist grauenhaft!

ISOBEL: Ich hoffe, Sie konnten ihn aufhalten.

SÉBASTIEN: Oh, nein, Madame. Das wäre äußerst gefährlich gewesen. Der Versuch, einen Menschen, der sich einer derart spirituellen Entäußerung befindet, zu stoppen, kann furchtbare Konsequenzen nach sich ziehen. Das Einzige, was mir zu tun übrig blieb, war, seine Kleidungsstücke, die er sich vom Leibe riss, sorgsam zusammenzulegen und ihn bei seinem Treiben nicht zu stören.

ISOBEL: Hat er sich vollständig entkleidet?

SÉBASTIEN: Abgesehen von seiner Brille, Madame, ja.

ISOBEL: Wie überraschend! Er machte den Eindruck eines anständigen Menschen. Heutzutage kann man sich auf überhaupt nichts mehr verlassen. Könnt ihr euch noch an den Pastor in Bletchley erinnern?

JACOB: (gereizt) Isobel, bitte...

JANE: Fahren Sie fort, Sébastien. Was ist dann geschehen?

SÉBASTIEN: Ach, danach war eigentlich alles relativ einfach. Als meine Freunde eingetroffen sind, hat er mit dem Singen aufgehört und uns dazu eingeladen, mit ihm zu beten.

COLIN: Das wird sie vermutlich leicht aus der Fassung gebracht haben.

SÉBASTIEN: Ganz und gar nicht, Sir. Als Männer aus der Unterwelt hatten sie die Situation sofort erfasst. Wir sind dann hierher umgezogen, weil die Bibliothek doch ein bisschen zu klein war und im Großen und Ganzen verlief die Messe ohne irgendwelche Zwischenfälle.

JANE: Die Messe?

SÉBASTIEN: Ja, vielleicht nicht unter konservativen Gesichtspunkten, aber im Rahmen unserer Möglichkeiten durchaus vorzeigbar. Es gab Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Lieder, aber wenn man die Verständigungsschwierigkeiten mit in Betracht zieht, die sich aus den unterschiedlichen Sprachen ableiteten, hätten wir es gar nicht besser machen können. Zu guter Letzt forderte Mr. Lewellyn uns dazu auf, in Zukunft im Licht zu wandeln und nachdem wir dem einstimmig zugestimmt hatten, war auch er, ohne dass ich sonderlich viel nachhelfen musste, dazu bereit, das Dokument als eine Art Treuebeweis unserer Bekehrung zu vernichten.

COLIN: Ich ziehe meinen Hut.

SÉBASTIEN: Ich habe mir in Ihrem Namen, Mr. Friedland, erlaubt, ihm eine neues buntes Glasfenster für seine Kirche zuzusichern und versprochen, dass das Geld dafür so früh wie möglich telegrafisch nach Jamaika überwiesen würde.

JACOB: Kostenpunkt?

SÉBASTIEN: Seine grobe Schätzung belief sich auf fünfunddreißig Pfund, siebzehn Schilling und sechs Pence. Ich habe den Vorschlag gemacht, die Summe, für den Fall, dass es zu unvorhergesehenen Mehrausgaben kommen sollte, auf fünfzig Pfund abzurunden.

JACOB: Vielen Dank, Sébastien. Das haben Sie hervorragend gemacht. Ich bin Ihnen sehr dankbar.

ISOBEL: Ich nehme an, dass er sich wieder angezogen hat, ehe er zum Flughafen fuhr?

SÉBASTIEN: Oh, ja. Madame. Nachdem seine Überhitzung abgekühlt war, war er wieder ziemlich normal. Ehrlich gesagt beschwerte er sich ein wenig über das Klima, es war ihm etwas zu frisch.

JANE: Ich verstehe immer besser, warum mein Vater so begeistert von Ihnen gewesen ist. Sie meistern wirklich jede Situation.

SÉBASTIEN: Sehr schmeichelhaft, Mademoiselle.

JANE: Was steht jetzt an?

COLIN: Wie meinst du das?

JANE: Drei große Perioden in der Malerei haben wir jetzt erforscht und abgehakt. Wie sieht's mit der vierten aus?

SÉBASTIEN: (weltmännisch) Die vierte, Miss Jane?

JACOB: Genau deshalb konnte ich letzte Nacht kein Auge zubekommen.

JANE: Diese Monstrosität da! (Sie zeigt auf die Staffelei.) Wer hat die gemalt?

SÉBASTIEN: Ihre direkte Sprache verdient Bewunderung, Miss Jane.

JANE: Haben Sie selbst das gemalt?

SÉBASTIEN: Ich habe mir denken können, dass Sie davon ausgehen, Miss Jane.

JACOB: Reden Sie nicht um den heißen Brei herum, Sébastien. Sind Sie es also gewesen oder nicht?

SÉBASTIEN: Nein, Sir. Ich bin das nicht gewesen.

JACOB: Wenn Sie's nicht gewesen sind, wer um alles in der Welt war es dann?

SÉBASTIEN: Einen Augenblick, Monsieur.

Eine der Doppeltüren wird langsam geöffnet und Lauderdales Kopf ist zu sehen.

LAUDERDALE: (tritt ein und geht zu dem Bild) Dann stimmt es also!

SÉBASTIEN: Lauderdale! Wieso bist du nicht in der Schule?

LAUDERDALE: Wie konntest du nur so gemein, so boshaft sein? Du hast dein Versprechen gebrochen.

SÉBASTIEN: Reiß dich zusammen, Lauderdale. (Zu Isobel.) Verzeihen Sie bitte diese plötzliche Störung, Madame. Darf ich Ihnen meinen Sohn vorstellen?

JANE: Ihr Sohn?!

SÉBASTIEN: Dis „Bonjour“ gentiment, Lauderdale.

LAUDERDALE: (tritt trotzig mit dem Fuß auf den Boden) Nein!

ISOBEL: Was für ein entzückender Junge!

LAUDERDALE: (beginnt zu weinen) Niemals verzeihe ich dir das! Niemals, niemals, niemals!

ISOBEL: Warum weinst du denn, mein Junge?

LAUDERDALE: Weil mein Vater ein Schwein ist!

SÉBASTIEN: (locker) Das könnte beinahe unsere einzige Gemeinsamkeit sein.

ISOBEL: Also, ich... Ich kann mir kaum vorstellen... (Sie schweigt.)

SÉBASTIEN: Sei ein guter Junge, Lauderdale! Verschwinde jetzt! Ich erkläre dir alles später.

LAUDERDALE: Du hast mir dein Ehrenwort gegeben, dass du es erst dann wem zeigst, wenn es fertig ist.

JANE: Oh Gott! Der Nebel klärt sich.

JACOB: Großer Gott! Wollen Sie etwa sagen... (Zu Lauderdale.) Hast du das Bild gemalt?

LAUDERDALE: Ja, sicher! Es ist mein Meisterwerk. Dafür habe ich ganz schön lange auf einer Leiter rumstehen müssen. Papa, oh, warum hast du...? Warum hast du...? (Er schluchzt laut auf.)

SÉBASTIEN: Seit er sieben ist, malt mein Sohn leidenschaftlich gern. Er ist bereits dreimal in der Exposition d'Art d'Enfants ausgestellt worden. Eins seiner Bilder hat die L'Illustration abgedruckt.

LAUDERDALE: (schluchzt) Du Schwein! Goujat! Tu m'as trahi! Tu m'as trahi!

SÉBASTIEN: Tais-toi. Je vais t'expliquer un peu plus tard, mais tais-toi maintenant.

JACOB: Sie haben da gerade gesagt, dass ein Bild in der L'Illustration veröffentlicht wurde?

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur, aber Sie brauchen sich keine Sorgen machen. Es war nur ein kleines Aquarell, auf dem ein Ochse, der einen Karren zieht, abgebildet ist und wurde unter einem Pseudonym veröffentlicht.

JACOB: Ob Pseudonym oder nicht ist in dem Fall doch wohl vollkommen egal. Das ist eine gefährliche Situation.

SÉBASTIEN: Fassen Sie sich, Monsieur. Kein Mensch könnte ein mit Wasserfarben hingeschmiertes Bild mit diesem Meisterwerk in Verbindung bringen.

LAUDERDALE: (hört auf zu weinen) Was meinst du mit „hingeschmiert“? Ich habe damit einen Preis gewonnen.

SÉBASTIEN: Hör zu, Lauderdale. Dieses Bild da gehört mir. Fertig oder unfertig. Du bist gut dafür bezahlt worden.

LAUDERDALE: (verächtlich) Gut bezahlt?! Zweihundert Francs und eine Schachtel Karlsbader Pflaumen.

SÉBASTIEN: Und eine Matinee in der Opéra Comique.

LAUDERDALE: Ja, aber nur „Hoffmanns Erzählungen“.

SÉBASTIEN: Das ist egal. Wenn du jetzt nicht sofort auf dein Zimmer gehst und dort auf mich wartest, packe ich morgen deine Siebensachen zusammen und schicke dich nach Cheltenham zu deiner Mutter. Und du weißt, was dir da blüht!

LAUDERDALE: Papa, aber...

SÉBASTIEN: Auf der Stelle! Va t'en.

LAUDERDALE: Aber das Bild ist doch nicht fertig. Lass mich noch einmal ran, bitte! Die rechte Brust ist total verunglückt.

SÉBASTIEN: Beide Brüste sind total verunglückt. Verschwinde jetzt!

LAUDERDALE: (fährt wieder an zu weinen) Nie, nie wieder male ich auch nur ein einziges Bild für dich! Nie, nie wieder.

SÉBASTIEN: Sei dir dessen bloß nicht so sicher. Gib Kniegas! (Er schiebt ihn in Richtung Tür.)

LAUDERDALE: Fass mich nicht an! Ich hasse dich. Du bist gar kein Mensch!

Er windet sich aus Sébastiens Umklammerung und läuft Türen knallend heraus.

ISOBEL: Der arme, kleine Wicht!

JANE: (bricht in Gelächter aus) Mann-o-Mann-o-Mann! Das übersteigt alles.

JACOB: Wollen Sie mir etwa weismachen, dass das Kind das Bild ohne Hilfe von außen gemalt hat?

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur. Unter meiner Aufsicht. Sein Sinn für Farben ist noch nicht vollständig ausgeprägt und seine Linienführung mangelhaft, aber er ist sehr fleißig. Wenn er erwachsen ist, wird er seinen Weg finden.

COLIN: Ja, mit geschlossenen Augen ins nächstgelegene Gefängnis.

SÉBASTIEN: Die anderen Gemälde sind natürlich abstrakter.

JACOB: Die anderen Gemälde?

SÉBASTIEN: Ja. Zusammen genommen in etwa dreißig. Mr. Sorodin hat sie allesamt signiert.

JACOB: Das ist grotesk!

SÉBASTIEN: Er hat sie seine „neo-infantile Periode“ genannt. Immer zu einem Scherz aufgelegt! (Er lacht.)

JACOB: Wo befinden Sie sich?

SÉBASTIEN: In einem Lager in Passy, Monsieur.

COLIN: Sie müssen auf der Stelle vernichtet werden.

SÉBASTIEN: (geht zu Colin herüber) Da bin ich anderer Meinung, Monsieur. Das wäre ein unverzeihlicher Akt von Vandalismus. Wenn man sie im Verlauf der nächsten Jahre vorsichtig auf den Markt wirft, müssten dabei so um die hunderttausend Pfund rausspringen. Ich habe sie bereits auf achtzigtausend versichern lassen.

JACOB: *Sie* haben sie versichern lassen?

SÉBASTIEN: Ja, Monsieur. Sie sind, da mein Sohn sie gemalt hat, selbstverständlich mein Eigentum. Mr. Sorodin war da ganz meiner Meinung und deshalb hat er sie mir nach meinem Wohldünken zur Verfügung gestellt. Er hat vorgeschlagen, dass Sie und ich darüber zu einer Einigung kommen.

JACOB: Lieber lasse ich Sie hochgehen! Ich werde den ganzen verbrecherischen Schwindel aufdecken!

SÉBASTIEN: (gewandt) Wäre das, wenn man bedenkt, dass Sie bereits Prinzessin Pavlikov, Miss Wateron und Mr. Lewellyn ausgezahlt habe, nicht ein wenig inkonsequent? Ich kann Ihnen wirklich nur anraten, gründlich nachzudenken. Wenn Sie den, wie Sie ihn nennen, ganzen verbrecherischen Schwindel aufdecken, machen Sie sich selbst zum Gespött der ganzen Welt.

COLIN: (steht auf) Im Namen meiner Mutter und dem Rest meiner Familie möchte ich Ihnen mitteilen, dass wir vollständig der Meinung von Mr. Friedland sind. Der Skandal muss öffentlich werden, und wir haben voll und ganz die Konsequenzen zu tragen. Mutter, gibst du mir Recht?

ISOBEL: Ja... Ich denke, ja... Aber....

COLIN: (setzt sich wieder) Was „aber“?

ISOBEL: Ich habe gerade nur an den armen Jungen denken müssen. Nach dieser ganzen anstrengenden Arbeit wäre er sicher sehr enttäuscht.

SÉBASTIEN: Nicht nur er wäre sehr enttäuscht, sondern die gesamte moderne Kunstwelt wäre gedemütigt und beraubt. Allein die Verluste bei den Sammlern in Hollywood wären nicht auszudenken. Der Markt verliert jede Stabilität und Tausende von hoffnungsvollen, jungen Künstlern werden am Hungertuch nagen müssen. Es würde einen ungeheures Chaos nach sich ziehen. Viele der großen Meister werden in Misskredit gezogen werden. Man wird ihre Meisterwerke nur noch voller Argwohn und Skepsis ansehen. Wenn durchsickert, dass Sorodins Meisterwerke von einer russischen Prostituierten, einer ehemaligen Revuetänzerin, einem schwarzen Zeugen Jehovas und einem vierzehnjährigen Jungen gemalt worden sind, ist der totale Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten. Die moderne Bildhauerei, Musik, Theater und Poesie werden wie in einem Genozid ausgelöscht sein. Zehntausende fleißige Menschen, die heute noch leichtin durch grammatikfreie Literatur, Kompositionen ohne Harmonien und Malerei ohne Formen ihren Lebensunterhalt verdienen, sind dazu verdammt, am Bettelstab zu gehen oder wirklich ihr Handwerk zu erlernen. Karrieren werden ohne Gnade über Nacht verschwinden. Nichts wird unantastbar bleiben, noch nicht einmal Grandma Moses.

ISOBEL: Es besteht kein Grund, jetzt ins Alte Testament abzuschweifen.

SÉBASTIEN: Halten Sie inne und denken Sie, ehe Sie die Pforten öffnen, nach, Mr. Friedland. Es wartet nicht nur eine Bloßstellung auf Sie, auf Sie wartet eine Kreuzigung! Dafür sorgen schon Ihre Kollegen. (An der Haustür wird geklingelt.) Oh, da wären ja wohl schon zwei von Ihnen!

JANE: Was werden Sie tun, Jacob?

SÉBASTIEN: (zu Jacob) Wird das Siegel der Verschwiegenheit über unserem kleinen Geheimnis unaufgebrochen bleiben oder haben Sie sich anders entschieden?

JACOB: Kommen Sie heute Nachmittag in mein Büro. Da können wir uns darüber unterhalten.

SÉBASTIEN: Und Sir Alaric und Mr. Riskin?

JACOB: (verzweifelt) Lassen Sie sie herein!

SÉBASTIEN: Sehr wohl, Monsieur.

Er verbeugt sich zunächst vor Isobel, dann vor Jacob und öffnet die Flügeltür.

VORHANG